

AUSGABE 2026/2027

Salvator weltweit

**Wachstum
ohne Grenzen?**



12

HOFFNUNG FÜR EINE GANZE REGION

Im indischen Bundesstaat Meghalaya zeigt sich, wie aus Missionsarbeit Gemeinschaft, Bildung und Zukunftsperspektiven entstehen.

Foto: ©istock/teerasak1988



UNSER TITELBILD

Jeden Tag entdecken die Geschwister etwas Neues im Gemüsebeet. Aus kleinen Pflanzen wird Leben. Aus Fürsorge wächst Zukunft. Von diesem Wachstum erzählt auch dieses Magazin

INHALT

- 04 DIE WELT IM BLICK
Unser vielfältiges Engagement
- 06 FÜNF BEISPIELE
Begleitung durch Lebensphasen
- 11 EIN REICHES LEBEN
Interview mit Schwester Klara
- 12 IM NORDOSTEN INDIENS
Hoffnung für eine ganze Region
- 16 DIE ERSTEN FRÜCHTE
Öko-Farm in Tansania
- 18 GEMEINSAM WACHSEN
Menschen stärken in Mosambik
- 20 ZUSAMMENHALTEN
Perle oder Faden?
- 22 EIN NEUES BILD
Die Bibel als Wald
- 24 ANFÄNGE
Schwestern und Patres in Vietnam
- 26 KINDHEIT IN SRI LANKA
Aus Schmerz wächst Kraft
- 28 GUTES WACHSTUM
Eine Werte-Bilanz
- 30 WACHSTUM IM WENIGER
Mehr Leichtigkeit im Alltag
- 32 FREIWILLIGE ERZÄHLEN
Philippinische Erfahrungen
- 34 GELEBTE HILFE
Angebot für Obdachlose
- 35 LEBEN FÜR DEN KONGO
Interview mit Pater Jan
- 36 HILFE OHNE GRENZEN
Pater Berno-Stiftung
- 38 MITMACHEN UND GEWINNEN
Preisrätsel
- 39 BUCHTIPPS / IMPRESSUM
Bücher und mehr
- 40 KONTAKT
Wir freuen uns auf Sie!

35

P. JEAN

48 JAHRE IM KONGO

„Ich habe viel mehr bekommen von den Leuten, als ich selber je gegeben habe. Dafür bin ich sehr dankbar.“

11

SR. KLARA

68 JAHRE IM NAHEN OSTEN

„Ich habe manchmal einfach bei einer Frau gesessen und ihre Hand gehalten. Das hat ihr etwas gegeben – und mir auch.“

Wachstum – das Leben stärkt

EIN ZUHAUSE FÜR DIE SEELE

Das „Salvatorian Child Development Center“ im Dorf Iluppaikkulam in Sri Lanka ist ein Leuchtturm der Hoffnung und Heimat für gefährdete Kinder.

26



30

SEHNSUCHT NACH KLARHEIT UND INNERER RUHE.

Wachstum geschieht nicht nur im Mehr, sondern oft im Weniger. Wer Ballast loslässt, entdeckt neue Freiheit – für Begegnung, für sich selbst, für andere und für Gott



Herr, unser Glaube ist wie ein Reisfeld.
Wenn es neu angepflanzt ist,
sind die einzelnen Büschel sichtbar.
Wenn aber die Pflanzen Wurzeln schlagen
und größer werden, verschwinden
allmählich die geteilten Büschel,
und es erscheint ein weites Feld.
So gib uns Wurzeln der Liebe
und laß uns in Gemeinschaft und
Solidarität wachsen.
Damit dein Wille in unserem Leben
geschieht.

Gebet aus den Philippinen

Liebe Leserinnen und Leser!

Wachstum – kaum ein politisches oder wirtschaftliches Gespräch kommt ohne dieses Wort aus. Die Wirtschaft soll wachsen. Vermögen sollen wachsen. Wohlstand soll wachsen. Doch immer häufiger fragen wir: Um welchen Preis?

Wirtschaftswachstum, das die Umwelt belastet, wird zum Problem. Reichtum, der wächst, während mehr Menschen verarmen, verliert seine Unschuld. Und wenn wir Leistung, Konsum und Besitz hinterherjagen, geht anderes verloren: Gerechtigkeit, Vertrauen, Mitgefühl und Lebenssinn. In vielen Bereichen erleben wir Wachstum, das Grenzen überschreitet – die Grenzen der Natur, der Belastbarkeit, der Solidarität.

In dieser Ausgabe des Salvator Weltweit beschäftigen wir uns mit Wachstum, weil wir in der salvatorianischen Familie einen Aspekt davon leben, der in Vergessenheit zu geraten droht. Entscheidend ist, was wächst. Und wem es dient. Es geht nicht um Besitz, nicht um Macht, nicht um Wachstum auf Kosten anderer. Es geht um das, was Leben stärkt.

Güte, Vertrauen, Versöhnung, Hoffnung und Frieden – das alles kann wachsen, und zwar nicht auf Kosten anderer. Im Gegenteil: Es wird mehr, wenn wir es teilen. Wer Zeit schenkt, schafft Nähe. Wer zuhört, baut Vertrauen auf. Wer Hoffnung teilt, richtet andere auf. So wächst das Gute – still, konkret und wirksam.

„Einzelne sind wir Worte
zusammen ein Gedicht.“

Georg Bydlinski

Wie die Salvatorianerinnen und Salvatorianer dies in ihren Projekten auf der ganzen Welt umsetzen, darüber möchten wir Ihnen in dieser Ausgabe berichten. Sie begleiten Menschen, die Hilfe und Orientierung suchen. Sie teilen Glauben, Wissen und Haltung. Sie schaffen Orte, die einen neuen, zuversichtlichen Blick auf das Leben möglich machen, Orte, an denen Menschen wachsen können – als Kinder, als Jugendliche, als Familien, als Gemeinschaften.

Dieses Wachstum beginnt selten groß. Es beginnt mit einer offenen Tür und einer vorurteilsfreien Begegnung und einem ehrlichen „Ich bin da.“ Doch daraus kann viel entstehen. Die Schwestern und Patres leben es vor: Wir haben es in der Hand, welchem Wachstum wir Raum geben.

Aus der Perspektive unseres Glaubens gibt es für das Gute keine Obergrenze. Liebe wird nicht kleiner, wenn man sie verschenkt. Hoffnung erschöpft sich nicht, wenn man sie teilt. Das ist die Einladung dieser Ausgabe. Schauen wir nicht nur genau hin, was wachsen soll, sondern auch darauf, welche Freude es macht, wenn das Gute wächst. In uns. Zwischen uns. Und für die Welt.

Ihr Redaktionsteam

P. Georg Fichtl SDS • Missionsprokurator • Deutschland • Salvatorianer Weltweit

Stefanie Adam • Referentin PR und Spenden • Deutschland • Salvatorianer Weltweit

Lukas Korosec • Missionsprokurator • Österreich • Salvatorianer Weltweit

P. David Stempak SDS • Referent PR und Spenden • Schweiz • Salvator-Verlag

Sr. Edith Bramberger SDS • Missionsreferentin • Österreich • Salvatorianerinnen weltweit

Ursula Schulten • Projektreferentin • Deutschland • Salvatorianerinnen weltweit

Burkhard Redeski • Deutschland • Redaktion • Salvatorianerinnen weltweit

VENEZUELA

- TALENTFÖRDERUNG IM URBANEN RAUM
Kunst gibt Kindern eine Stimme.
In **Caracas** entdecken junge Menschen ihre Talente, entwickeln Selbstvertrauen und neue Perspektiven.



JORDANIEN

- SCHUTZ FÜR MIGRANTINNEN IN JORDANIEN – DAMIT HOFFNUNG WÄCHST
In **Amman** unterstützen die Salvatorianerinnen Migrantinnen, die Ausbeutung und Gewalt erfahren. Sie schützen ihre Würde und setzen sich für faire Lebensbedingungen ein.

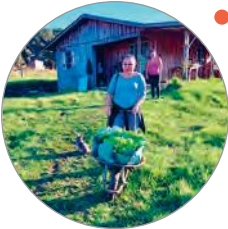


BRASILIEN

- SENSIBILISIERUNG FÜR MENSCHEN UND UMWELT
Várzea do Poço liegt im Bundesstaat Bahia. Das Projekt „*Jovens EcoSalvatoris: Die Zukunft gestalten – Sorge für unser gemeinsames Haus*“ ermutigt Jugendliche, besser auf die Umwelt zu achten und in der Schule Verantwortung zu übernehmen.



- LANDLOSE FAMILIEN STÄRKEN
Bei 25 Familien, die in **São Cristóvão do Sul/SC** ein Stück Land erhalten haben, schärfen die Schwestern das Bewusstsein für eine organische, gesunde Landwirtschaft und Lebensmittelproduktion. Gemüse und Kartoffeln werden bereits ohne den Einsatz von Pestiziden angebaut.



KENIA

- MATER SALVATORIS – SCHULE
In **Kipkaren**, wo Bildung, Nahrung und sauberes Wasser zusammenkommen, können Kinder wieder träumen – und über sich hinauswachsen.



TANSANIA

- KINDERGÄRTEN IM LÄNDLICHEN RAUM
Gutes Wachstum beginnt früh. Kindergärten wie in **Chingulungulu** schenken Kindern Bildung, Geborgenheit, Nahrung und einen sicheren Start ins Leben.



MOSAMBIK

- GEMEINSAM STARK WERDEN
In **Chimoio** stärkt ein Gemeindeprojekt der Salvatorianerinnen Kinder, Jugendliche und Erwachsene durch Bildung, Leadership-Training und Gemeinschaftsarbeit – und zeigt, wie Hoffnung, Wissen und Zusammenhalt nachhaltige Veränderung ermöglichen. *Mehr dazu auf Seite 18*



DEMOKRATISCHE REPUBLIK KONGO

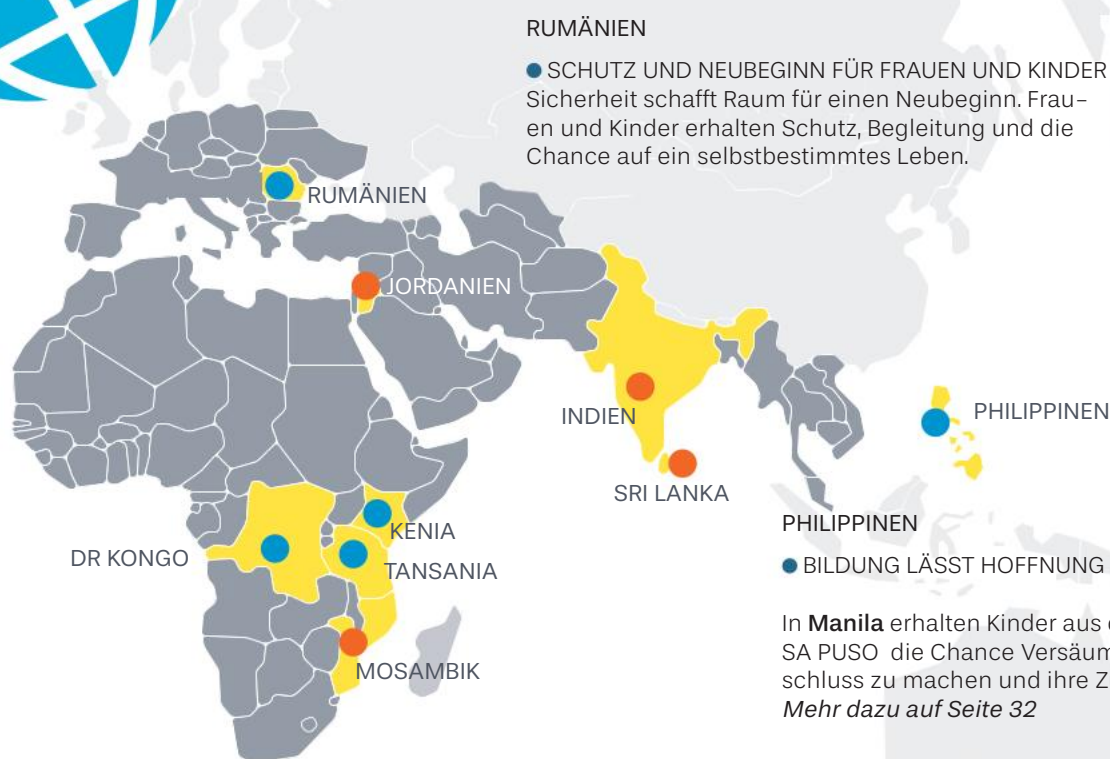
- BILDUNG UND INFRASTRUKTUR
Strom für alle durch Wasserkraft – schafft in **Kapanga** die Grundlage für Entwicklung und Wachstum in der Region Katanga. Strom für Bildungseinrichtungen, medizinische Versorgung, Landwirtschaft, Infrastruktur, Gewerbe und mehr.



„Im Grunde sind es immer die Verbindungen mit Menschen, die dem Leben seinen Wert geben.“

Johann Wolfgang von Goethe

Einige von vielen: **Beispiele** für Orte, an denen Menschen wachsen dürfen.



RUMÄNIEN

● SCHUTZ UND NEUBEGINN FÜR FRAUEN UND KINDER
Sicherheit schafft Raum für einen Neubeginn. Frauen und Kinder erhalten Schutz, Begleitung und die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben.



● BILDUNG LÄSST HOFFNUNG WACHSEN:

In **Manila** erhalten Kinder aus den Armenvierteln durch PUSO SA PUSO die Chance Versäumtes nachzuholen, einen Abschluss zu machen und ihre Zukunft selbst zu gestalten.
Mehr dazu auf Seite 32

SRI LANKA

● GEMEINSAM WACHSEN –
HOFFNUNG PFLANZEN
Im Wohnheim der Salvatorianerinnen in **Mannar** finden 21 Mädchen, die ihre Eltern verloren haben, ein Zuhause, Bildung und Begleitung. Ein gemeinsamer Garten schenkt Ruhe, stärkt den achtsamen Umgang mit der Schöpfung und trägt zur gesunden Ernährung bei.

Mehr dazu auf Seite 26



INDIEN

● SCHULGARTEN
LERN- UND WACHSTUMSRAUM

In der Salvatorian Sister's School in **Gajapathinagaram** sammeln Schülerinnen und Schüler praktische Erfahrungen mit Pflanzen, Bodenpflege, Kompostierung und Ernte. Sie stärken zugleich Teamarbeit, Verantwortungs- und Umweltbewusstsein.



Der Baum ist eines der universellsten Symbole der Menschheit. Er steht für Leben und Entfaltung – vom Samenkorn bis hin zu Wurzeln, Stamm und Krone, mit Blättern, Blüten, Früchten.

Hinter jedem Punkt auf dieser Weltkarte stehen Menschen, Hoffnungen und Geschichten.

Sie macht sichtbar, wie vielfältig das Engagement der Salvatorianerinnen und Salvatorianer weltweit ist. Stellvertretend für viele weitere Initiativen für Heranwachsende stellen wir auf den folgenden Seiten fünf Projekte näher vor. Wie die Teile eines Baumes stehen sie für unterschiedliche Lebensphasen – und zeigen, wie Menschen durch Bildung, Schutz, Gesundheit und Gemeinschaft wachsen können.

- Mutter-Kind-Zentrum Afia in der Demokratischen Republik Kongo
- Mater Salvatoris Schule in Kenia
- Spirituell-psychologisches Zentrum Salvator Mundi in Albanien
- Ausbildungszentrum St. Antonio in Brasilien
- JUCO: Universität in Morogoro, Tansania



Wenn das Leben beginnt

Beratung und Begleitung für junge Frauen und Mütter
in der Demokratischen Republik Kongo



Schutz des Lebens von Beginn an

Zum Schutz des Lebens ist Beistand in dieser besonderen Lebensphase dringend nötig: Kolwezi liegt im Süden des Landes. Die Stadt hat 550.000 Einwohner und lebt vom Bergbau. 16 Minen prägen die Stadt. Gearbeitet wird unter harten Bedingungen, für Löhne knapp über 100 Euro im Monat. Wasser und Strom fehlen in vielen Vierteln. Medikamente sind teuer. Eine gute medizinische Versorgung ist für die meisten Menschen oft nicht erreichbar und bezahlbar. Genau hier sind die Salvatorianerinnen seit 60 Jahren im Einsatz.

Die Reise des Lebens beginnt mit der Schwangerschaft. Doch weil die Versorgung für werdende Mütter nur in wenigen Ländern so gut geregelt ist wie in Europa, sorgen sich die Salvatorianerinnen in vielen Regionen der Welt um das Wohlergehen schwangerer Frauen. So auch im Mutter-Kind-Zentrum Afia in der Demokratischen Republik Kongo.

„Im Zentrum unserer Arbeit steht eine einfache Überzeugung: Eine Mutter, die sich sicher fühlt, kann Kraft geben“, sagt Sr. Pascaline, Leiterin des Afia-Zentrums in Kolwezi. Sicherheit beginnt früh – mit einer Beratung in der Schwangerschaft, einem Bluttest, einem ersten Gespräch über das, was kommt. Die Schwestern begleiten Frauen von den ersten Wochen an. Sie informieren nicht nur, sondern sie hören auch zu. Denn für viele Frauen ändert sich das Leben komplett. Wie wichtig diese Angebote sind, zeigen die weiten Wege, die viele auf sich nehmen. Die Einrichtungen der Schwestern in Kolwezi sind bekannt und werden sehr geschätzt.

Sr. Pascaline ist sehr dankbar, dass die Begleitung der Mütter in Kolwezi wirklich gesichert ist. Die Frauen werden im Afia-Center sehr gut auf die Geburt vorbereitet und können auch zur Entbindung dort bleiben. Hebammen begleiten sie auch im Kreißsaal von Afia. Bei schwierigen Fällen kooperieren die Schwestern mit ihrem Mitschwestern im Mater-Krankenhaus. Dort stehen Ärzte für Operationen wie einen Kaiserschnitt bereit.

Nach der Geburt begleitet das Afia-Zentrum die Mütter und Babys weiter. Dazu arbeitet es eng mit dem Uzima-Ernährungszentrum zusammen, das ebenfalls von den Salvatorianerinnen geführt wird. Dort werden Neugeborene und Kleinkinder gewogen, sie erhalten notwendige Impfungen und werden mit nährstoffreichem Brei versorgt. Für den Start ins Leben haben die Salvatorianerinnen ein Angebot geschaffen, das Müttern und Kindern den Start ins Leben sichert.



**Sie geben jedem Menschen
von Beginn an das Gefühl:
Du bist wertvoll und geliebt.**

URSULA SCHULTEN



„Gutes Wachstum“

– oder von der Reise der Mater Salvatoris Schule in Kenia

Was bedeutet eigentlich „gutes Wachstum“? In einer Zeit, in der Erfolg häufig primär an Zahlen und Statistiken gemessen wird, erinnert uns die christliche Bildungsarbeit daran, dass wahres Wachstum weit darüber hinausgeht. Es zeigt sich in der Entwicklung von Menschen, in gelebten Werten und in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Zurückblickend auf den Weg der Mater Salvatoris Schule in Kenia, sehe ich nicht zuerst Klassenzimmer, Prüfungsergebnisse oder steigende Schülerzahlen. Ich sehe Gesichter – Gesichter von Kindern, die einst schüchtern und voller Unsicherheit zu uns kamen und heute selbstbewusst ihren Weg gehen. „Gutes Wachstum“ bedeutet nicht in erster Linie quantitatives Wachstum, sondern Verwandlung. Es bedeutet, junge Menschen auf ihrem Weg zu begleiten, damit sie zu Persönlichkeiten heranreifen, die von Integrität, Hilfsbereitschaft und Glauben geprägt sind.



Philosophisch betrachtet bedeutet gutes Wachstum eine nachhaltige, ethische und ganzheitliche Entwicklung. Es geht nicht um Expansion um ihrer selbst willen, sondern um eine Entfaltung, die Verstand und Herz gleichermaßen bildet. Aus christlicher Sicht orientiert sich gutes Wachstum an Gottes Willen. Es formt junge Menschen, die Verantwortung übernehmen, Mitgefühl zeigen und sich für andere einsetzen.

Besonders eindrücklich sind die Geschichten einzelner Kinder. Eine Schülerin legte täglich viele Kilometer zu Fuß zurück, um den Unterricht besuchen zu können. Trotz großer Armut lernte sie mit außergewöhnlicher Ausdauer, erzielte hervorragende Leistungen und wurde zum Vorbild für ihre Geschwister. Ihre Geschichte zeigt, dass gutes Wachstum nicht aus Bequemlichkeit entsteht, sondern aus Hoffnung, Vertrauen und Widerstandskraft.

Ein anderer Schüler war still und zurückgezogen, als er zu uns kam. Die Sorgen seiner Familie lasteten schwer auf ihm. Durch Ermutigung entdeckte er seine Begeisterung für Mathematik. Dieses Fach schenkte ihm Selbstvertrauen, und heute träumt er davon, Ingenieur zu werden. Sein Wachstum lässt sich nicht allein an Noten messen, sondern daran, dass

er seine eigene Stimme gefunden und den Glauben an sich selbst gewonnen hat. Seine Geschichte macht deutlich, dass Bildung eines der wirksamsten Mittel ist, Menschen und Gesellschaft nachhaltig zu verändern.

Gutes Wachstum bedeutet letztlich Ausgewogenheit. Es geht nicht allein darum, dass heute über 700 Schülerinnen und Schüler unsere Schulen besuchen oder jedes Jahr junge Menschen den Sprung an die Universität schaffen. Entscheidend ist, dass Werte, Charakter und Glaube wachsen. Im Alltag zeigt sich gutes Wachstum dort, wo junge Menschen zu verantwortungsvollen Persönlichkeiten heranreifen, ihren Glauben leben und bereit sind, anderen zu dienen. So vervielfacht sich die Wirkung ihrer eigenen Entwicklung.

Gerade darin wird das salvatorianische Bildungsverständnis lebendig: Bildung ist weit mehr als Wissensvermittlung. Sie befähigt Menschen, Verantwortung zu übernehmen, Hoffnung weiterzugeben und als glaubwürdige Zeuginnen und Zeugen des Evangeliums in Kirche und Gesellschaft zu wirken. So wird „gutes Wachstum“ zu einem Geschenk – für den einzelnen Menschen, für die Gemeinschaft und letztlich für Gottes Reich.

P. PATRICK MGUMBA SDS, SCHULDIREKTOR



Wachsen dürfen

Wie Salvatorianerinnen junge Menschen in Albanien begleiten.

Albanien ist jung. Das Durchschnittsalter liegt unter 35 Jahren. Überall in den Städten sieht man Energie, Neugier, Bewegung. Und doch: Hinter vielen lächelnden Gesichtern steckt eine Last, die niemand sieht. Einsamkeit. Angst. Innere Wunden, die kaum jemand kennt – weil darüber nicht gesprochen wird.

Viele Familien sind zerrissen – durch Auswanderung, wirtschaftlichen Druck, gesellschaftlichen Wandel. Junge Menschen wachsen oft ohne stabile Strukturen auf. Sie suchen Orientierung und finden sie nicht. Sie suchen jemanden, der zuhört und schweigen schließlich selbst. Denn psychische Gesundheit ist in Albanien ein Tabu. Wer leidet, gilt schnell als schwach oder seltsam. Wer sich Hilfe holt, riskiert, abgestempelt zu werden. Das System sieht nur schnelle Diagnosen und medikamentöse Behandlungen vor, die vielleicht Symptome lindern, aber nicht heilen. Denn was viele junge Menschen wirklich brauchen, ist ein Partner, der bleibt. Der fragt. Der nicht urteilt.

Eine Tür der Hoffnung

Die Salvatorianerinnen in Albanien haben dieses Problem erkannt und das spirituell-psychologische Zentrum Salvator Mundi im Norden des Landes gegründet. Es ist ein Ort für Zeit, einem offenen Ohr und einem professionellen, therapeutischem Hintergrund. Das Zentrum liegt in einer ruhigen Gegend, umgeben von Natur – fern vom Lärm des Alltags. Diese Stille ist kein Zufall. Sie ist Teil des Angebots.

Das Zentrum verbindet, was sonst oft getrennt bleibt: psychologische, soziale und seelsorgliche Begleitung. Persönliche Gespräche, Gebet, Gemeinschaft, geistliche Begleitung – alles greift ineinander. „Wahre Heilung betrifft nicht nur den Verstand“, erklärt Leiterin Sr. Silva Jaku. „Sie betrifft das Herz, die Beziehungen und das

geistliche Leben eines Menschen.“ Viele junge Menschen, die den Weg ins Zentrum finden, beschreiben es als den ersten Ort, an dem sie wirklich gehört werden. Sie werden nicht verurteilt, nicht abgestempelt. Ein Ort, der ihnen hilft, ihre Würde, ihren Wert wiederzuentdecken.

Weg gemeinsam gehen

Wachstum entsteht hier durch Beziehung, durch Präsenz. Durch die Bereitschaft, gemeinsam einen langen Weg zu gehen – auch wenn er schmerzhaft ist. Denn viele innere Wunden heilen nicht schnell. Sie brauchen Zeit, Vertrauen und eine Gemeinschaft, die bleibt. Dazu binden die Schwestern junge Menschen auch in Freiwilligenarbeit und Gemeinschaftsaktivitäten ein. Wer entdeckt, dass er gebraucht wird und anderen helfen kann, wächst. Langsam, aber spürbar. Vertrauen kehrt zurück. Hoffnung auch. Die Schwestern verstehen Begleitung wörtlich: Sie gehen mit. Nicht nur in der Stunde des Gesprächs, sondern über Wochen und Monate. Viele innere Wunden heilen langsam. Sie brauchen Zeit, Vertrauen, Wiederholung – und eine Gemeinschaft, die nicht aufgibt. Deshalb binden die Schwestern junge Menschen auch in das Leben des Zentrums ein: in Freiwilligendienste oder andere Aktivitäten rund um die Gemeinschaft. Wer entdeckt, dass er gebraucht wird, wächst. Wer anderen helfen kann, findet Selbstvertrauen zurück. Langsam, aber spürbar.

SR. CHINNAMMA POLAMARASETTI SDS



Damit aus Überleben Leben wird

Salvatorianerinnen in Brasilien – das Ausbildungszentrum St. Antonio in Curitiba

Raphaela ist 14. Sie backt das Brot zuhause. Das klingt nach wenig, doch es ist eine Menge. Raphaela ist in einem Viertel am Stadtrand von Curitiba aufgewachsen, in dem das Leben auf der Straße beginnt und oft dort endet. Banden, Drogen, Gewalt – die Kulisse ihrer Kindheit. Ihre Mutter schlägt sich mit Gelegenheitsjobs durch. Der Stiefvater ist krank. Wenn die Mutter arbeiten geht, war die Frage lange: Wo sind die Kinder? Was tun sie? Was passiert mit ihnen?

Dank der Salvatorianerinnen hat ihre Mutter eine Antwort. Raphaela und ihr Bruder sind im Zentrum St. Antonio. Ein Ort an dem Menschen einen Beruf oder Fähigkeiten erlernen, die keinen Zugang zu Ausbildungseinrichtungen haben, weil sie unter erdrückenden Lebensumständen leiden.

Ein Leuchtturm am Stadtrand

Curitiba hat zwei Millionen Einwohner. Am Stadtrand, dort wo der Wohlstand endet, liegt das Zentrum St. Antonio der Salvatorianerinnen. Die meisten Menschen in dieser Gegend haben weniger als 100 Euro im Monat. Feste Arbeit ist selten, Perspektiven sind rar.

Das Zentrum ist in diesem Umfeld ein Ort, der auffällt – nicht wegen seiner Größe, sondern wegen dem, was er ausstrahlt. Sr. Clécia, die die Arbeit dort leitet, sagt es so: „Es geht um ihre und um unsere Zukunft.“

Die Schwestern setzen auf Bildung und Ausbildung. Kinder und Jugendliche, die sonst auf der Straße wären, finden eine offene Tür. Sie lernen – handwerklich, beruflich, menschlich. Und sie erfahren etwas, das im Alltag ihrer Familien oft fehlt: dass es nicht nur bergab geht. Dass sie ihr Leben selbst gestalten können.

Brot backen, Zukunft formen

Was im Zentrum vermittelt wird, ist konkret: PC-Kurse, Schneidern, Kochen, Konfliktlösung. Seit einiger Zeit gibt es eine Ausbildung zum Bäcker und zur Bäckerin. 96 Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren lernen dort, mit Mehl, Teig und Hitze umzugehen – und dabei weit mehr als ein Handwerk. Auch Raphaela überlegt, dort weiter zu machen, wenn sie alt genug ist.

„In Brasilien sind Berufe in der Lebensmittelversorgung wichtig“, erklärt Sr. Clécia. „Gleichzeitig zeigen wir den jungen Menschen, dass sie mit ihrer Arbeit Verantwortung für andere übernehmen können.“ Manche ihrer Schüler haben ihr schon erzählt, dass sie später nicht in den großen Stadtbäckereien arbeiten wollen. Sie wollen in der Nähe bleiben – bei ihren Familien, in ihrem Viertel. Dort wollen sie wachsen und mit ihnen soll eine bessere Zukunft für alle aufgebaut werden. Sie wollen das, was sie im Zentrum St. Antonio erleben, weitergeben.

Kleine Schritte, echte Wendepunkte

Für Sr. Clécia markiert das einen Wendepunkt im Leben der jungen Menschen. Wenn sie lernen, dass ihr Leben sich verändern lässt, tragen sie diese Erfahrung weiter in ihre Familien, in ihre Viertel.

Raphaela hat das bereits erlebt. Sie besucht Kurse, sie backt zuhause, sie ist stolz auf das, was sie kann. Ihre Mutter schläft ruhiger. Nicht weil alle Probleme gelöst sind. Sondern weil ihre Kinder einen Ort haben, der hält. Das ist das Ziel der Salvatorianerinnen in St. Antonio: Weichenstellungen fürs Leben und echte Veränderungen im Leben: Schritt für Schritt. Kurs für Kurs. Kind für Kind.

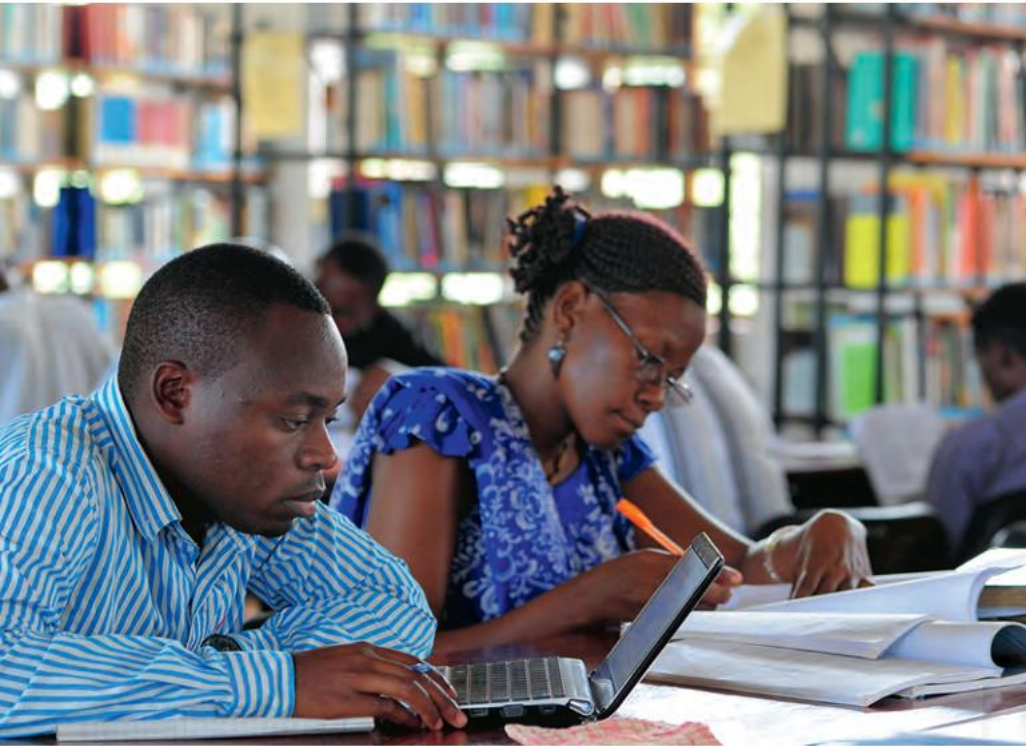
BURKHARD REDESKI





Was aus einem Vermächtnis wachsen kann

JUCO: Vom Priesterseminar zur Universität in Morogoro, Tansania



Blick in die Bibliothek der Universität. Ein Lernort.

Besonders sichtbar wird das Wachstum auf dem Campus selbst: Immer mehr junge Frauen und Männer aus ländlichen Regionen Tansanias kommen nach Morogoro, viele von ihnen als Erste ihrer Familie an eine Hochschule. Für sie ist Bildung weit mehr als ein Abschluss – sie ist die Hoffnung auf ein anderes Leben. In den vergangenen fünf Jahren haben mehr als 6.000 Studierende ihr Studium am JUCO erfolgreich abgeschlossen. Besonders bemerkenswert: Unter den Absolventinnen und Absolventen waren mehr Frauen als Männer.

Als in den späten 1980er-Jahren die ersten Pläne für ein Priesterseminar in Morogoro, Tansania, entstanden, dachte niemand an eine Universität mit mehreren tausend Studierenden. Damals ging es um etwas viel Kleineres – und zugleich um etwas sehr Großes: einen Ort, an dem junge Männer aus Ordensgemeinschaften studieren und sich auf ihr Leben als Priester vorbereiten konnten.

Die ersten Berichte erzählen von staubigen Baustellen, improvisierten Unterkünften und Menschen, die an eine Vision glaubten. Vieles war unsicher. Geld fehlte, Gebäude mussten erst entstehen, Unterstützung wurde in Europa gesucht. Entscheidend wurde schließlich eine große Erbschaft aus Oberschwaben. Ohne sie hätte das Projekt vermutlich nie verwirklicht werden können. Aus einem Vermächtnis entstand ein Fundament – ganz konkret aus Stein und Beton, aber auch im übertragenen Sinn. 1993 wurde das Seminar eröffnet. Heute studieren am Jordan University College fast 4.000 junge Menschen. Was einst als Priesterseminar begann, ist längst eine offene Hochschule geworden – mit Studiengängen von Wirtschaft über Sozialwissenschaften bis hin zu Master- und Promotionsprogrammen.

Doch Wachstum bringt auch neue Grenzen mit sich. Die Zahl der Studierenden steigt schneller als die technische Ausstattung. Computerarbeitsplätze fehlen, digitale Infrastruktur muss ausgebaut werden. Gleichzeitig bleibt für viele die Finanzierung des Studiums eine große Herausforderung. Deshalb wurde 2019 der Francis-Jordan-Fonds gegründet. Er unterstützt junge Menschen, die großes Potenzial mitbringen, sich ein Studium aber ohne Hilfe kaum leisten könnten. Eine von ihnen ist Stella Godfrey Kihula. Die Psychologie-Studentin schreibt uns: „Ohne dieses Stipendium hätte ich mein Studienjahr nicht abschließen können. Mein Traum als professionelle Beraterin zu arbeiten, wäre für immer ein Traum geblieben“

Vielleicht liegt genau darin die eigentliche Geschichte dieser Universität: Wachstum entsteht nie allein. Es braucht Menschen, die etwas weitergeben – Zeit, Vertrauen, Geld oder eine Erbschaft. Was vor über dreißig Jahren mit einer großzügigen Hinterlassenschaft begann, wirkt bis heute nach. Nicht mehr nur für Ordensleute, sondern für tausende junge Menschen, die in Morogoro ihre Zukunft suchen.

STEFANIE ADAM

„Gott hat mich wachsen lassen“

Sr. Klara Berchtold ist 89 Jahre alt und lebt seit 68 Jahren im Heiligen Land. Ein Gespräch darüber, wie reich ein Leben ist, wenn es vom Miteinander geprägt ist. Miteinander in freudigen und in schwierigen Zeiten.

★ **Sr. Klara, Sie sind mit 21 Jahren ins Heilige Land aufgebrochen. Was haben Sie damals erwartet?**

Alles und nichts. Ich wollte von frühester Jugend in die Mission – das wusste ich. Aber vorbereitet war ich nicht. Ich hatte kein bestimmtes Land im Blick, keine Sprachkenntnisse und keine Erfahrung. Im Nachhinein war das ein Abenteuer. Und: Ich bereue es nicht eine Sekunde. Es war vom ersten Augenblick an eine Freude.

★ **Wie sah dieser erste Augenblick aus?**

Wir wohnten bei den Hirtenfeldern in Beit Sahour in einem Priesterseminar. Es gab kein fließendes Wasser. Dreimal am Tag haben Arbeiter mit einem Esel in Bethlehem Wasserkanister gefüllt und geholt. Es waren einfachste Verhältnisse. Aber es gab kein Jammern – denn wir waren mitten unter den Menschen. Das war das Größte. Das war genau das, was ich wollte.

★ **Dann kam Ramallah.**

Wir haben dort ein Krankenhaus übernommen – und wir waren nur zwei Salvatorianerinnen. Unsere Wohnung: zwei Matratzen auf dem Boden. Zuerst haben wir tagelang geputzt. Und dann haben wir angefangen zu arbeiten. So wie es war, war es gut.

★ **Nach Ramallah kamen Sie nach Emmaus und später nach Nazareth. Was hat Ihnen die Arbeit in den verschiedenen sozialen Einrichtungen der Schwestern gegeben?**

Ich war immer die Beschenkte – und ich konnte schenken. Das klingt wie ein Widerspruch, aber es ist keiner. In Emmaus zum Beispiel: alte, alleinstehende Frauen, deren Pflege niemand aus der Familie übernehmen konnte. Dort haben wir bei Null angefangen. Aber das war nicht wichtig. Ich habe manchmal einfach bei einer Frau gesessen und ihre Hand gehalten. Das hat ihr etwas gegeben – und mir auch. Wir haben uns Zufriedenheit geschenkt, Glauben, Vertrauen. Daran bin ich gewachsen. Ich bin immer wieder beschenkt worden.



★ **Hat sich Ihr Glaube in all diesen Jahren verändert?**

Ja. Ich habe heute einen anderen Glauben als in meiner Jugend. Ich kann mich mehr überlassen. Ohne Gebet geht gar nichts – das ist unser Fundament. Persönlich und gemeinsam. Im Gebet sind wir zusammen stark.

★ **Wie sind Sie in fast 70 Jahren in der Mission mit schwierigen Momenten umgegangen?**

Es gab Momente, in denen ich einfach nur weglaufen und alles hinwerfen wollte. Aber ich habe gelernt, dass es besser ist weiterzumachen. Es braucht Ausdauer und auch Anstrengungen – vor allem das Gebet. Wenn wir nicht am Problem hängen bleiben, sondern die Situation annehmen, sind wir einer Lösung meist schon sehr viel nähergekommen. In meinem Leben ist immer alles gut ausgegangen. Vielleicht manchmal anders als erwartet oder später als erwartet – aber das Bessere ist passiert. Gott hat mir immer die Kraft gegeben, darauf zu vertrauen und dafür zu arbeiten.

★ **Was hat Sie in den vielen Jahren in der Mission wachsen lassen?**

Die gesamte Zeit, genau so wie sie war. Denn ich fühle mich so reich beschenkt. Ich bin unter den Menschen, ich lebe und arbeite bis heute mit ihnen. Das ist alles, was ich wollte. Dass ich damals ins Meer hineingeworfen wurde – in dieses Leben im Heiligen Land, in der Mission –, lässt mich heute auf ein erfülltes, reiches Leben schauen. In jeder Begegnung, Krise und Zeit der Not, habe ich viel gelernt und erfahren. Ich bin großzügiger geworden und dankbar. Für das Vertrauen der Menschen, mein Gottvertrauen. Gott hat mich wachsen lassen.

Interview: BURKHARD REDESKI



Wo Glaube Zukunft baut

WIE AUS KLEINEN MISSIONSSTATIONEN LEBENDIGE GEMEINDEN WERDEN –
UND WARUM LAITKYNSEW HEUTE HOFFNUNG FÜR EINE GANZE REGION IST

Nebelschwaden ziehen über die grünen Hügel Meghalayas im Nordosten Indiens. Dörfer liegen verstreut zwischen Schluchten, Regenwäldern und steilen Fußwegen. Viele Menschen leben von einfacher Landwirtschaft oder als Tagelöhner. Und doch wächst hier etwas, das weit über neue Gebäude hinausgeht: lebendige Kirche. Besonders in der Pfarrei Laitkynsew zeigt sich, wie aus jahrzehntelanger Missionsarbeit Gemeinschaft, Bildung und Zukunftsperspektiven entstehen. Die Entwicklung dieser Gemeinde steht beispielhaft für das, was die Salvatorianer in Indien seit über hundert Jahren bewegt.

Die Geschichte der Salvatorianer in Nordostindien beginnt Ende des 19. Jahrhunderts. Deutsche Salvatorianermissionare erreichten 1893 die Region um Shella im heutigen Bundesstaat Meghalaya. Nach dem schweren Erdbeben von 1897 wurde die Mission auf die höher gelegene Hochebene von Laitkynsew verlegt. Von dort aus entstanden erste Schulen, Druckereien und kleine christliche Gemeinschaften. Bereits 1898 richteten die Missionare eine der ersten Druckereien Nordostindiens ein, um katechetische Texte und religiöse Schriften in den lokalen Sprachen zu verbreiten.

Die erste Zeit war geprägt von Entbehrungen, langen Fußmärschen und großem Vertrauen in die Menschen vor Ort. Die Missionare kamen nicht als Verwalter, sondern als Begleiter. Sie lebten mitten unter den Khasi- und Garo-Stämmen, lernten ihre Sprachen und bauten Schritt für Schritt Beziehungen auf. Vieles, was heute selbstverständlich erscheint, begann damals unter einfachsten Bedingungen.

Wenn in Laitkynsew gefeiert wird, ist das ganze Dorf auf den Beinen. Ob bei der Erweiterung der Pfarrkirche, der Einweihung des Internats oder den großen Jubiläumsfeiern – Kinder, Jugendliche, Familien und ältere Menschen gestalten die Feste gemeinsam. Kirche ist hier weit mehr als ein Gotteshaus. Sie ist Mittelpunkt des Dorflebens, Ort der Begegnung und Ausdruck eines lebendigen Glaubens.



Eine Gemeinde wächst

Mehr als 125 Jahre später trägt diese Arbeit sichtbar Früchte. Besonders eindrucksvoll wird das in der Pfarrei St. Peter und Paul in Laitkynsew. Die Gemeinde umfasst heute 34 Dörfer mit rund 1.800 katholischen Familien. Viele Orte sind nur zu Fuß erreichbar.

Manche Wege führen über mehrere tausend Stufen durch dicht bewachsene Berghänge. Während der langen Monsunzeit werden Straßen unpassierbar, Brücken beschädigt und Wege gefährlich. Trotzdem sind Priester, Katechisten und Ordensschwestern regelmäßig unterwegs, um die Menschen zu besuchen, Gottesdienste zu feiern und Familien zu begleiten.





Viele Familien in der Region leben von der Landwirtschaft oder von Gelegenheitsarbeiten. Oft reicht das Einkommen kaum für den täglichen Bedarf. Die Schulen der Salvatorianer schenken Kindern deshalb weit mehr als Unterricht: Sie erhalten eine warme Mahlzeit, Schulmaterial und einen Ort, an dem sie lernen und wachsen können. Ein Schulbus bringt viele Kinder sicher zur Schule, während Schülerinnen und Schüler aus besonders abgelegenen Dörfern im Internat wohnen können. So entscheidet nicht mehr die Entfernung oder die Armut der Familie darüber, ob ein Kind eine gute Bildung erhält. Bildung wird zur Chance – für die Kinder selbst, ihre Familien und die Zukunft der ganzen Region.

Das Wachstum der Gemeinde zeigt sich zunächst im Glaubensleben. Allein in den vergangenen sechs Jahren wurden mehr als 1.500 Taufen gefeiert, über 500 Kinder empfangen die Erstkommunion, ebenso viele Jugendliche und Erwachsene das Firm sakrament. Doch die eigentliche Entwicklung reicht viel weiter. Kirche bedeutet in Laitkynsew immer auch Bildung, soziale Verantwortung und konkrete Hilfe.

Bildung verändert eine ganze Region

Ein Herzstück dieser Entwicklung ist die Divine Saviour English Medium School. In einer abgelegenen Region, in der viele Kinder sonst kaum Zugang zu guter Bildung hätten, entstand hier Schritt für Schritt eine Schule mit inzwischen über 140 Schülerinnen und Schülern. Lehrerwohnungen, zusätzliche Klassenräume und ein Internat wurden gebaut, damit auch Kinder aus weit entfernten Dörfern am Unterricht teilnehmen können. Für viele Familien ist die Schule ein Hoffnungsträger. Bildung eröffnet den Kindern neue Perspektiven – und stärkt gleichzeitig die ganze Region.

Beeindruckend ist dabei, wie stark die Menschen selbst Verantwortung übernehmen. Immer wieder beteiligen sich Dorfgemeinschaften mit eigener Arbeitskraft, sammeln Spenden oder bauen gemeinsam an Kirchen und Schulen. In Mustoh etwa entstand eine neue Kirche fast vollständig aus lokalen Initiativen heraus. Vier Jahre lang sammelten die Familien Geld, organisierten Baumaterial und arbeiteten selbst auf der Baustelle mit. Ähnliche Geschichten finden sich in vielen Dörfern der Pfarrei.

Auch die pastorale Struktur wächst mit. Katechisten übernehmen in den weit verstreuten Dörfern eine Schlüsselrolle. Sie leiten Gebete, bereiten Menschen auf Sakramente vor und begleiten Familien im Alltag. Unterstützt werden sie von sogenannten „Touring Sisters“, Schwestern, die monatelang von Dorf zu Dorf unterwegs sind. Gerade dort, wo Priester nur selten hinkommen können, halten sie das kirchliche Leben lebendig.



Dass die Gemeinde heute eine starke Identität entwickelt hat, zeigte sich besonders beim 125-jährigen Glaubensjubiläum im Jahr 2022. Tausende Menschen kamen zusammen, um ihre Geschichte zu feiern. Die Pfarrkirche wurde renoviert, ein neuer Glockenturm errichtet und traditionelle Tänze der Khasi und Garo machten deutlich: Christlicher Glaube und lokale Kultur schließen sich hier nicht aus – sie bereichern einander.

Neben dem geistlichen Wachstum entstehen in Laitkynsew immer mehr soziale und infrastrukturelle Projekte. Neue Schulgebäude wurden errichtet, Mehrzweckhallen gebaut und kleine Kirchen in abgelegenen Dörfern eingeweiht. Selbst scheinbar unspektakuläre Anschaffungen wie ein Generator oder ein neues Fahrzeug verändern den Alltag enorm. Sie ermöglichen Unterricht auch bei Stromausfällen und helfen, entlegene Gemeinden besser zu erreichen.

Dabei bleibt die Situation vieler Menschen schwierig. Die meisten Familien leben weiterhin in einfachen Verhältnissen. Viele sind Kleinbauern oder Tagelöhner. Gerade deshalb hat die Kirche für viele Menschen eine besondere Bedeutung: als Ort der Gemeinschaft, der Bildung und der Hoffnung.

Neue Impulse für Nordostindien

Auch in anderen Regionen zeigt sich dieses Wachstum. In Nongbah im Bundesstaat Meghalaya wurde 2016 die Pfarrei „Our Lady of the Assumption“ gegründet. Heute gehören bereits fünf katholisch geprägte Dörfer mit fast 2.000 Gläubigen zur Gemeinde. Die Salvatorianer betreiben dort mehrere Schulen und bauen derzeit ein Hostel für Kinder aus armen Familien. Gleichzeitig entstehen neue pastorale Angebote für Jugendliche und Familien.



Dieses Bild steht für eine Partnerschaft, die Menschen verbindet. Schülerinnen und Schüler der Salvator-Kollege in Bad Wurzach und Berlin bereiten sich gemeinsam auf den Austausch und Besuch unserer Schulen in Indien vor. Hinter diesen Begegnungen steht GIPP e.V., ein Verein, der seit vielen Jahren den gegenseitigen Austausch von Schülern und Lehrern fördert und zugleich Bildungsprojekte, Schulstipendien und den Ausbau unserer Schulen in Indien unterstützt. So entstehen aus persönlichen Begegnungen Verständnis, Freundschaften und gemeinsame Verantwortung – auf beiden Seiten der Welt.

Auch aus Belsiri in Assam gibt es ermutigende Entwicklungen. Dort konnte gerade ein neues Schulgebäude errichtet werden. Mit unserer Hilfe wurden Klassenräume ausgestattet und Unterrichtsmaterialien angeschafft. Der Salvatorianer Pater Gervas Daimary berichtet uns, dass der Unterricht inzwischen regelmäßig stattfindet – ein wichtiger Schritt für viele Kinder der Region, die dadurch erstmals bessere Bildungschancen erhalten.

Mehr als Zahlen

Wer auf die Entwicklung dieser Gemeinden blickt, erkennt schnell: Wachstum bedeutet hier nicht in erster Linie größere Zahlen. Wachstum heißt, dass Menschen Verantwortung übernehmen. Dass Kinder zur Schule gehen können. Dass Familien eine geistliche Heimat finden. Und dass in abgelegenen Regionen Zukunft entsteht.

Die alten Missionare hätten sich wohl kaum vorstellen können, wie lebendig ihre Anfänge heute weiterwirken. Aus kleinen Missionsstationen sind Gemeinden geworden, die ihren Glauben selbstbewusst leben und ihre Zukunft aktiv gestalten. Genau darin liegt vielleicht das größte Zeichen des Wachstums.

STEFANIE ADAM



WAS DIE ERSTEN FRÜCHTE VERSPRECHEN

Die Ökofarm der Salvatorianerinnen in Tansania wächst und gedeiht – im wahrsten Sinn des Wortes. Neben den Flächen für das Familien-Farming bewirtschaften die Schwestern die Felder selbst. Gerade freuen Sie sich über die ersten Früchte an ihren Bäumen. Es sind noch wenige – die Bäume sind jung. Doch sie zeigen, was kommt.

Sr. Maxensia geht durch die Reihen der jungen Bäume und Stauden. Sie freut sich über die vielen Bananen und Papayas, die sie schon im ersten Jahr ernten können. Die im vergangenen Jahr gepflanzten Orangen- und Zitronenbäume brauchen dagegen noch ein bisschen. Sie tragen voraussichtlich erst im nächsten Jahr Früchte. Für Sr. Maxensia ist jeder Baum ein Zeichen: Der Anfang ist gemacht. Die Natur trägt.

Viele hundert Obstbäume haben die Schwestern in den vergangenen zwei Jahren gepflanzt. Die Bananen- und Papaya-Ernte ist bereits so reichhaltig, dass sie den Eigenbedarf mehr als deckt und viele Früchte auf dem lokalen Markt verkauft werden können. Es wurden aber nicht nur Nutzbäume gepflanzt. Über 4.000 Setzlinge sorgen jetzt dafür, dass die bewirtschafteten Felder eingegrenzt sind und die kleinen Wassergräben, die die Felder verbinden, einen stabilen Lauf haben.

WENN DER BODEN NICHT MEHR TRÄGT

Im Süden Tansanias leben viele Familien vom einfachen Ackerbau zur Selbstversorgung. Doch das wird immer schwerer. Der Regen bleibt aus. Die Felder vertrocknen. Pestizide, Kunstdünger und Monokulturen haben die Böden ausgelaugt. Das wenige, was sie auf ihrem Bodenerwirtschaften, hält nicht lang. Darum kommen sie zu den Schwestern und bitten um Reis oder Mais. Niemand wird abgewiesen, aber Sr. Maxensia und ihre Mitschwestern setzen auf Hilfe zur Selbsthilfe: Sie erklären ihr Prinzip der nachhaltigen Bodenbewirtschaftung



Für Sr. Maxensia Danda greift in der ökologischen Landwirtschaft alles zusammen: Bäume tragen nicht nur Früchte, sondern übernehmen auch wichtige Aufgaben wie Schatten und Bodenbefestigung für andere Pflanzen.

und verpachten den Familien kleine Parzellen von einem halben bis einem Hektar auf ihrer Farm. Auf diese Weise bringen die Salvatorianerinnen auf ihrer Ökofarm in Naluale bereits 42 Familien zusammen. Sie alle haben ein Stück Land auf der Farm und bekommen Saatgut, um mit der Arbeit beginnen zu können. Zunächst geht es um eine Ernte, um sich selbst mit Lebensmitteln zu versorgen. Wenn es gut funktioniert, bleibt auch etwas, das auf dem lokalen Markt verkauft werden kann. So wird aus einem Garten ein kleines Einkommen. Diese neu erlangte Selbstständigkeit schenkt Würde.



Familien erhalten eine kleine Parzelle auf der Farm der Salvatorianerinnen, um sie mit traditionellen Methoden zu bewirtschaften. Abb.unten: Manchmal sorgt die Ernte auch für ein kleines Zusatzeinkommen.

NACHHALTIGEN ACKERBAU LERNEN

Doch bevor die Familien säen, lernen sie, wie man Kompost anlegt, wie man Pflanzen setzt, wie man ohne Chemie erntet und den Boden fruchtbar hält. Dann wenden sie ihr Wissen auf der eigenen Parzelle an – begleitet von den Schwestern, die auf der Farm leben. Sie beraten, leiten an und ermutigen.

Dieses Wissen ist das beste Saatgut. Die Familien lernen – und geben dieses Wissen eines Tages an ihre Kinder weiter. So wächst etwas, das sich teilt und dabei mehr wird. „Die Familien lernen Eigenverantwortung“, sagt Sr. Maxensia. „Viele haben zum ersten Mal eine Zukunftsperspektive.“ Die Ernten steigen spürbar. Und die Böden erholen sich – die Erde gewinnt neue Kraft.

SONNE, WASSER, GEDULD

Das Wasser beziehen die Kleinbauern und die Schwestern aus einem Brunnen. Eine neue Elektropumpe, die dank Spenden mit Strom aus der Sonne angetrieben wird, fördert es. Tröpfchen für Tröpfchen führt es das wertvolle Wasser an die Wurzeln. Ein weiterer Schritt, um sich unabhängiger zu machen und auf die Kraft der Natur zu setzen. Als Nächstes soll ein Becken den Regen sammeln, damit auch dieses Wasser für die Bewässerung genutzt werden kann.



Zur Farm gehören auch einige Milchkühe. Im kommenden Jahr geht es mit der Viehhaltung weiter. 5.000 Hühner sollen unter anderem dafür sorgen, dass genügend natürlicher Dünger entsteht. Aktuell behelfen sich die Farmer mit Rasenschnitt von den gemähten Wiesen, Bananenschalen und Gemüseabfällen, um Kompost zu produzieren. Aber das System stößt an seine Grenzen. Sr. Maxensia ist es sehr wichtig, dass sie unabhängig von der Düngemittelindustrie bleiben.

Aber sie ist zuversichtlich, dass sich die Farm weiter positiv entwickelt. Denn Wachstum in Naluale geht tiefer als die Wurzeln einer Pflanze. Es wachsen die Menschen, die ihre Fähigkeiten entdecken. Die Kinder, die zur Schule gehen. Die Mütter und Väter, die ihre Familie ernähren. Und die Familien, die anderen helfen, weil ihnen geholfen wurde.



URSULA SCHULTEN



Gemeinsam wachsen

FÜHRUNG LERNEN IN EINER ZEIT DES WANDELS

Mosambik, ein Land im Wandel, Menschen voller Hoffnung – und ein Projekt, das genau dort ansetzt, wo Zukunft entsteht: bei Bildung, Gemeinschaft und echter Teilhabe. „Gemeinsam wachsen“ zeigt, wie aus Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mutige Führungspersönlichkeiten werden, die ihre Gesellschaft aktiv gestalten. Dieser Bericht erzählt von Herausforderungen, Visionen und beeindruckenden Erfolgen. Er lädt dazu ein, mitzuerleben, wie Bildung Leben verändert – Schritt für Schritt, Mensch für Mensch.

Mosambik ist ein Land im Aufbruch. Ein Land voller Menschen, die trotz harter Erfahrungen nicht aufhören, an ihre Zukunft zu glauben. Viele haben Leid und Verlust erlebt, kämpfen aber entschlossen, ihren Platz in einer sich rasant verändernden Gesellschaft zu finden. Diese Veränderungen bringen Chancen, aber auch Risiken: Werte gehen verloren, kulturelle Identität wird geschwächt, die soziale Kluft wächst.

Genau hier setzt das Projekt „Gemeinsam wachsen“ der Salvatorianerinnen an. Ihr Ansatz ist klar und zeitgemäß: Bildung als Motor für Selbstbestimmung, Gemeinschaft und gesellschaftlichen Wandel. Denn, wie Papst Franziskus sagt: „Niemand gewinnt allein, weder auf dem Spielfeld noch im Leben.“ Dieses Projekt lebt von der Überzeugung, dass Entwicklung nur gemeinsam gelingt – durch Wissen, Engagement und gegenseitige Unterstützung.

Ein Programm, das Menschen stärkt

Das Ziel ist ambitioniert und zugleich zutiefst menschlich: Führungspersönlichkeiten auszubilden, die in christlichen Gemeinschaften und darüber hinaus Verantwortung übernehmen können. Dafür wird ein umfassendes Weiterbildungsprogramm aufgebaut, das Teams befähigt, Schulungsmaterialien in lokalen Sprachen zu entwickeln und Wissen in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Persönlichkeitsentwicklung weiterzugeben.

Besonders wichtig ist der ganzheitliche Ansatz: Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Senioren sollen gleichermaßen Zugang zu Bildung erhalten. Fachkräfte in Unterricht, Gesundheit und Seelsorge werden gestärkt, damit sie wiederum ihre Gemeinschaften stärken können. Ein Zentrum für Fortbildung und Leadership Training bildet das Herzstück dieser Vision.

Lernen dort, wo die Menschen leben

Die Methodik ist so vielfältig wie die Menschen, die sie erreicht. Kurse, Workshops, Seminare, Exerzitien und Vorträge finden in Pfarreien, Schulen oder angemieteten Räumen statt. Da viele Gemeinden in bergigen Regionen liegen, reisen die Teams zu den Menschen – oft mit Übersetzerinnen und Übersetzern, weil in den Dörfern nicht die offizielle Sprache Portugiesisch, sondern ausschließlich die Muttersprache gesprochen wird.

Die Ausbildungszyklen decken zentrale Lebensbereiche ab: Bildung, Gesundheit, politische Bildung sowie menschliche und christliche Persönlichkeitsbildung. Jugendliche und Erwachsene erhalten Zertifikate und werden als Peer-Educators begleitet, damit sie ihr Wissen weitergeben können.

Kinder als Zukunftsträger

Besonders eindrucksvoll ist die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. In der SALVATORIAN-School Mwana Unerufaro in Chimoio werden junge Menschen ganzheitlich begleitet – mit Tanz, Kultur, Sport und christlich-menschlicher Bildung. Ziel ist es, ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zu schaffen, sie zu befähigen ihre Zukunft aktiv zu gestalten.

Kinder aus sozial benachteiligten Gemeinden erhalten tägliche Mahlzeiten, kulturelle Förderung und die Möglichkeit, einmal im Jahr an einer Bildungsreise teilzunehmen. Auch der Verein „Childhood Association“ profitiert: Wöchentliche Schulungen, Exerzitienwochen und Austauschprogramme stärken junge Menschen nachhaltig.

Am Ende dieses Ausbildungsprozesses fühle ich mich gestärkt. Ich habe gelernt, nach Lösungen zu suchen, nicht aufzugeben und die Arbeit in meiner Gemeinde mit Vertrauen fortzusetzen. Ich nehme mir vor, fest daran zu glauben, dass wir Würde besitzen und aus eigener Kraft Schritte nach vorne gehen können – so wie Jeremia am Wiederaufbau Jerusalems mitwirkte.

David

Ich bin dankbar für die Vorträge, die wir heute hören durften, besonders für die Impulse über das Zeugnis der Propheten und der Verfasser der Heiligen Schrift. Ihr starker Glaube und ihr Einsatz für ihr Volk haben mich berührt. Sie zeigen uns, dass man auch in Schwierigkeiten standhaft bleiben und sich nicht von Leid oder Unterdrückung entmutigen lassen muss.

Paulino

Spürbare Wirkung

Die Ergebnisse sprechen für sich. Das Projekt hat die kleinen christlichen Gemeinden belebt, neue Führungskräfte hervorgebracht und die Pfarreien São Mateus und Nossa Senhora do Rosário gestärkt. Im Bildungsbereich wurden die Lernbedingungen von 1.260 Kindern verbessert. Insgesamt waren rund 800 Menschen direkt beteiligt, über 5.000 indirekt.

Teilnehmende berichten von Motivation, Freude und persönlichem Wachstum. Viele gehen mit neuer Energie in ihre pastoralen Aufgaben und beruflichen Tätigkeiten zurück. Das Projekt zeigt, wie kraftvoll Bildung sein kann, wenn sie Menschen ernst nimmt, stärkt und ihnen zutraut, ihre Welt zu verändern.

„Gemeinsam wachsen“ ist mehr als ein Programm – es ist ein Weg. Ein Weg hin zu einer Gesellschaft, die sich nicht spalten lässt, sondern zusammenhält. Ein Weg, der zeigt, dass echte Veränderung dort beginnt, wo Menschen befähigt werden, Verantwortung zu übernehmen und Hoffnung weiterzugeben.

Sr. Clêia Aparecida Bueno SDS



**Beim Betrachten des Halsbandes
– schön wie ein Traum –
habe ich vor allem
den Faden bewundert,
der die Steine verband
und sich anonym opferte,
damit alle eins seien ...**

DOM HELDER CAMARA





DIE BIBEL IST KEINE BIBLIOTHEK, SONDERN EIN WALD

Elisabeth Birnbaum

Die Bibel ist kein Buch wie jedes andere. Um das nahezubringen, greift man in der Bibelvermittlung seit vielen Jahren zum Bild der Bibliothek. Dieses Bild ermöglicht es, die Einheit der biblischen Botschaft mit ihrer Vielfalt zusammenzudenken. Mir gefällt es dennoch nicht. Denn es weckt Erwartungen, denen die Bibel nicht entspricht.



Wege durch den Bibelwald

Elisabeth Birnbaum
Illustriert von David Kassl
208 Seiten
ISBN 978-3-85351-337-8
Wien: Domverlag 2025

1. Preis
Siehe Seite 38

„Stellen Sie sich vor, die Bibel wäre ein Wald!“

Bibelwerksdirektorin Elisabeth Birnbaum betritt ganz neue Pfade und lädt ein, sich mit ihr gemeinsam auf die vielseitigen und verschlungenen Wege im Bibelwald zu begeben: ein Lebensraum ganz eigenen Mikroklimas. Hier kann man sich erholen, fit halten aber auch verirren. Anschaulich und pointiert öffnet dieses lehrreiche Buch die Augen für die Artenvielfalt und Schönheit des Bibelwaldes und bietet Tourenvorschläge für Geübte und Ungeübte. Als Pflanzenkunde, Wanderführer und Lesebuch in einem wird es zu einem unverzichtbaren Begleiter auf den Wegen durch die Bibel. Die originellen Illustrationen von David Kassl bringen die tiefgründigen Texte zum Erblühen. Unterhaltsam und lehrreich: für Bibel-Neulinge und Bibel-Fans mit Sinn für Bildung, Abenteuer und Natur!

Abgeschlossen und statisch?

Das Bild der Bibel als Bibliothek ist räumlich abgeschlossen gedacht. So scheint es, als ob jedes Buch der Bibel für sich stünde und die Beziehungen zu anderen Büchern sich auf die unmittelbar benachbarten Bücher beschränkte. Doch die wenigsten biblischen Bücher haben von ihrer Abfassungssituation her ihre Grenze entlang der Büchergrenze. Vielmehr verlaufen die Grenzen in der Bibel quer durch die Bücher. Ein und derselbe Verfasserkreis ist bücherübergreifend für einzelne Abschnitte des einen Buches und einzelne Abschnitte eines anderen Buches zuständig. Die motivlichen Verbindungen sind noch wesentlich stärker.

Zudem vermittelt das Bild der Bibliothek ein wenig fruchtbares Verständnis von Bibellektüre. Als Bibliotheksnutzer:in entnimmt man dem Regal ein Buch, liest es, stellt es wieder zurück und nimmt ein anderes. Das Bild fördert dadurch ein Leseverhalten, das linear einzelne Bücher betrachtet und blind macht für den Reichtum der Bibel, der gerade in der Durchlässigkeit und Interaktion der Texte liegt.



CRASHKURS Altes Testament

Elisabeth Birnbaum
Illustriert von David Kassl
208 Seiten
ISBN 978-3-85351-295-1
Wien: Domverlag 2021

Bibel lesen ist nicht immer einfach. Im Dickicht der biblischen Texte verliert man schnell einmal den roten Faden. Im alten Testament mit seinen 46 Büchern den Überblick zu behalten, ist keine leichte Aufgabe. „CRASHKURS Altes Testament“ setzt genau hier an.

Elisabeth Birnbaum
ist promovierte Alttestamentlerin und seit 2017 Direktorin
des Österreichischen Katholischen Bibelwerks



Der Beitrag ist die gekürzte Fassung eines Artikels,
der 2024 auf feinschwarz.net erschienen ist:
<https://www.feinschwarz.net/die-bibel-ist-keine-bibliothek>

Ein neues Bild: Die Bibel als Wald

Das Bild der Bibel als Bibliothek hat zwar lange Zeit seinen Zweck erfüllt. Nun sind jedoch neue Bilder gefragt. Ich schlage daher eines vor: die Bibel als Ökosystem Wald. Ein Wald ist ein ungemein dynamisches System. Er besteht nicht einfach aus einzelnen Pflanzen (Bäume, Sträucher, Moose), die nichts miteinander zu tun haben. Vielmehr ist er durch ein dichtes Wurzelgeflecht miteinander verbunden, das sich in ständiger Interaktion befindet. Über die Wurzeln kommuniziert ein Baum mit seinen benachbarten Gewächsen, aber auch mit weiter entfernten anderen Bäumen. Alle zusammen bilden ein ganz eigenes Binnenklima, das sich von anderen Ökosystemen unterscheidet. Und darüber hinaus bestehen auch zu Wäldern außerhalb des eigenen Systems über das weitverbreitete Wurzelsystem mancherlei Verbindungen.

Interaktion statt Abgeschlossenheit

So eignet sich das Bild des Waldes bestens, um das Verhältnis der biblischen Texte zueinander (Bäume, Sträucher und Moose) zu veranschaulichen. Alle Texte hängen mit allen zusammen. Sie sind gewachsen und durch gemeinsame Motive, gemeinsame Verfasserkreise oder gemeinsame theologische Ansichten verflochten. Sie durchdringen, ergänzen oder durchkreuzen einander. Und sie interagieren auch mit weiter entfernten Wäldern, mit der Literatur des Alten Orients und der griechischen Antike.

Bibellektüre als Weg

Wie fruchtbare Bibellektüre gelingt, lässt sich mit diesem Bild ebenfalls gut verdeutlichen. Ein lebendiges Ökosystem wie einen Wald kann nur erfahren, wer sich auf den Weg macht und nicht bei der Betrachtung eines Baumes stehenbleibt. Um also nicht Gefahr zu laufen, den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen, bieten sich im Ökosystem Bibel dreierlei Wege an, die nacheinander oder nebeneinander beschritten werden können. Der Weg in die Breite führt (nicht nur linear!) quer durch die Vielfalt der Textsorten, Themen und Theologien und macht das Binnenklima der Bibel erlebbar. Der Weg in die Tiefe spürt dem vielfach verflochtenen Wurzelgeflecht der Einzeltexte nach und folgt ihren vielfältigen Interaktionen, innerhalb des Ökosystems Bibel und darüber hinaus. Der Weg in die Höhe führt den Texten entlang nach oben zu seinen Auszweigungen durch die Lesenden aller Zeiten bis hin zur je eigenen, persönlichen Leseerfahrung und weitet zuletzt den Blick in den offenen Himmel.

Die Bibel als Wald gedacht wird so zu einem lebendigen, dynamischen und vielfach vernetzten Beziehungsgeflecht, das den Lesenden zum Lebensraum werden kann. ■



CRASHKURS Neues Testament
Elisabeth Birnbaum
Illustriert von David Kassl
208 Seiten
ISBN 978-3-85351-296-8
Wien: Domverlag 2022

Die Bibelwerksdirektorin Elisabeth Birnbaum stellt die biblischen Bücher anschaulich und pointiert, gleichzeitig fundiert und tief sinnig in ihren wesentlichen Inhalten vor. Damit wird Bibelneulingen ein einfacher Einstieg in die Bibellektüre und Bibelkenner:innen manch überraschende neue Einsicht geboten.



derzeit in der Gemeinschaft. Sie begleiten junge Studenten auf ihrem Weg der Berufsfindung, engagieren sich in der Pfarrei, in der Jugendarbeit und in sozialen Diensten. Ihr Alltag ist vielfältig – und doch führt er immer wieder an denselben Ort: dorthin, wo Menschen besonders verletzlich sind. Nur wenige Minuten entfernt liegt das sogenannte Dialyse-Dorf. Zehn kleine Räume, kaum größer als zehn Quadratmeter, bieten schwerkranken Menschen Unterkunft. Die Luft ist stickig, die Wände feucht, die Räume eng. Und doch wird hier Tag für Tag um das Leben gerungen. Die Patienten kommen mehrmals wöchentlich zur Dialyse ins Krankenhaus. Den Großteil ihrer Zeit verbringen sie in der Klinik und in diesen einfachen Zimmern.

BEGEGNUNG MIT FRAU HOA

Eine der Patientinnen ist Frau Hoa, 67 Jahre alt. Seit 17 Jahren lebt sie mit ihrer Krankheit, seit 16 Jahren in diesem Dialyse-Dorf. Ihr Zimmer ist karg: ein einfaches Bett, ein kleiner Gaskocher, medizinische Beutel hängen an den Wänden. Als der Salvatorianer Pater Paul Ngoc sie besucht, entschuldigt sie sich sofort – für die Enge, den

Geruch, die Armut. Es ist ein Moment, der viel sagt über die Würde, die Menschen selbst im Leid zu bewahren suchen. Doch die Antwort des Priesters ist ebenso einfach wie kraftvoll: „Wo ein Kind Gottes ist, dort ist ein Heiligtum.“ In diesem Augenblick verändert sich etwas. Nicht die äußeren Umstände – sondern der Blick darauf. Frau Hoa ringt mit ihrem Schicksal. Warum dieses Leiden? Warum dieses langsame Vergehen? Fragen, die viele Menschen stellen – besonders dann, wenn das Leben zerbrechlich wird. Pater Paul greift zu einem einfachen Bild. Ein alter Becher, zerkratzt und unscheinbar – und doch kostbar, wenn er einem Durstigen Wasser schenkt. So deutet er ihr Leben neu: nicht als sinnloses Leiden, sondern als Teilhabe am Kreuz Christi. Nicht als verlorene Existenz, sondern als stille Verkündigung für andere. Langsam wandelt sich ihre Sicht. Das enge Zimmer wird zu einem Raum der Gegenwart Gottes.

ZWISCHEN DIALYSEZIMMER UND ALTAR – MISSION IM ALLTAG VON VINH

Es gibt Orte, die auf keiner Pilgerkarte verzeichnet sind – und doch geschieht gerade dort die vielleicht tiefste Begegnung mit Gott. Einer dieser Orte liegt unscheinbar am Rand des Provinz-Krankenhauses von Vinh in Vietnam: ein kleines „Dialyse-Dorf“, kaum zwei Kilometer entfernt von einer jungen salvatorianischen Gemeinschaft. Hier verdichtet sich, leise und eindringlich, was Mission im Kern bedeutet.

EINE JUNGE GEMEINSCHAFT MIT GROSSER SENDUNG

Erst vor kurzer Zeit haben die Salvatorianer in Vinh ein neues Haus gegründet. Die Region gilt als fruchtbarer Boden für geistliche Berufungen – und genau hier wollen die Mitbrüder gemeinsam mit der Ortskirche das Evangelium lebendig werden lassen. Nicht durch große Worte, sondern gelebte Nähe. Drei Mitbrüder leben

MISSION, DIE UNTER DIE HAUT GEHT

Diese Begegnung steht exemplarisch für das Wirken der Salvatorianer in Vinh. Ihre Mission geschieht im Alltag: wenn Jugendliche lernen, ihren Glauben besser zu verstehen, wenn Pilger Trost finden, und wenn Kranke die Kommunion empfangen und wenn ein Mensch im Leiden neue Hoffnung entdeckt. Hier zeigt sich die eigentliche Frucht missionarischer Arbeit: nicht spektakuläre Erfolge, sondern verwandelte Herzen. Die Salvatorianer in Vinh sind mehr als eine junge Gemeinschaft in einer wachsenden Kirche. Sie sind ein lebendiges Zeichen dafür, dass Gott dort anwesend ist, wo Menschen einander im Glauben begegnen – in den Sakramenten, in der Gemeinschaft, in der tätigen Liebe. Und manchmal – vielleicht am eindrücklichsten – geschieht dies in einem kleinen, stickigen Zimmer neben einem Krankenhaus. Dort, wo ein Mensch erkennt: Auch mein Leben, so zerbrechlich es ist, hat einen Platz in Gottes Plan. ■

P. PAUL NGOC SDS



Mit knapp 8% ist Vietnam das Land mit dem viertgrößten Bevölkerungsanteil an Katholiken in Asien. Nach Angaben der vietnamesischen Bischofskonferenz gab es Anfang 2018 ca. sieben Millionen Katholiken, 4000 Priester, 4500 Gemeinden sowie 22.000 Ordensleute in Vietnam. Quelle: Wikipedia

ERSTE SCHRITTE DER SCHWESTERN

Ähnlich wie die Patres mit ihrem Neuanfang in Vinh bereits Früchte ernten und aktiv sind, bemühen sich die Salvatorianerinnen zurzeit um ein weiteres und neues Zuhause in Vietnam. In Binh Duong, rd. 30 km von Ho-Chi-Minh-Stadt, haben sie ein Grundstück gefunden mit kleinem Haus, Garten und eigenem Brunnen – Platz für die Gemeinschaft, für Projektarbeit und die Ausbildung junger Schwestern.

Der Weg dahin war mühsam. Die Schwestern suchten lange den richtigen Standort, um dort zu sein, wo Hilfe gebraucht wird und wo sie schnell Anknüpfungspunkte für ihre Arbeit finden konnten. Nun muss geklärt werden, wie die Arbeit dort am besten starten kann, damit auch formal alles seine Richtigkeit hat. Die Salvatorianer-Patres vermittelten den Kontakt zu Menschen vor Ort, und auch die Vertreter der lokalen Pfarrgemeinden waren sehr hilfreich. Bei einem Neuanfang in einem Land, dessen Verordnungen und Gepflogenheiten nicht so vertraut sind, sind Partner unverzichtbar.

Die Pfarrgemeinden können es kaum erwarten, dass die Salvatorianerinnen ein neues Zuhause in ihrer Nachbarschaft finden. Denn es gibt bisher nur wenige Frauengemeinschaften in Vietnam und noch keine in Binh Duong. Die Schwestern wurden bereits eingeladen, in der Seelsorge und Sozialarbeit der Pfarreien und im neu entstehenden Pastoralzentrum der Salvatorianer mitzuwirken. Was in Binh Duong entsteht, ist mehr als ein neues Zuhause: Es ist ein erster Ankerpunkt für eine neue, wachsende Gemeinschaft in Vietnam. ■



Die drei Pionierinnen mit Ursula Schulten, Leiterin der Projektabteilung.

Aus Schmerz kann Stärke wachsen

Persönliche Schicksalsschläge, Krisen und Kriege sind ein unvermeidbarer Teil des Lebens. Sie stellen unsere Gewohnheiten, Überzeugungen und Sicherheiten infrage und hinterlassen oft körperliche und vor allem seelische Wunden. Aus solchen Situationen herauszukommen, braucht Geduld und Durchhaltevermögen. Neben der Stärkung der physischen Gesundheit geht es auch um emotionale und spirituelle Genesung, die durch Trost, Liebe und Mitgefühl genährt wird.

Meine Kindheit voller Herausforderungen

Manche Menschen haben das Glück, im Leben auf ebenen Pfaden zu gehen. Mein Weg begann jedoch auf einer Straße voller Hindernisse. Meine Kindheits-erinnerungen sind geprägt von Angst, emotionaler Unsicherheit und beunruhigenden Fragen über die Zukunft. Meine Eltern litten beide an Asthma. Mein Vater musste seine Arbeit aufgeben. Meine Mutter war trotz ihrer zerbrechlichen Gesundheit ein ‚leuchtender Stern‘ und zog uns inmitten aller Not mit unerschütterlicher Hingabe auf. Viele Jahre verkaufte sie am Straßenrand Fisch. Mit ihrem Einkommen war sie die Ernährerin unserer Familie.

Leben im Schatten des Bürgerkrieges

Zusammen mit fünf Geschwistern und unserem psychisch kranken Onkel lebten wir zu Neunt in einem kleinen, unfertigen Haus. Als meine ältere Schwester – die für uns wie eine zweite Mutter war – heiratete, musste ich schon in jungen Jahren die Rolle der Betreuerin übernehmen, vor allem in Zeiten, in denen beide Elternteile nicht verfügbar waren.

Im Jahr 2009 wurde Mullivaikkal, unser kleines Dorf in der Nordostprovinz Sri Lankas, zum Epizentrum der letzten Phase des über 25 Jahre währenden Bürgerkrieges, als die sri-lankische Armee die Liberation Tigers of Tamil Eelam (LTTE) in einer finalen Offensive umzingelte. Bei diesem Angriff starben schätzungsweise 7.000 bis 8.000 Zivilisten, und viele weitere wurden verletzt oder verschwanden. Diese gewaltsamen Auseinandersetzungen stellten unser Leben auf den Kopf. Die Erinnerungen an diese Zeit erschüttern mich noch immer. Das Jahr 2010, als man sich vorsichtig bemühte, das Leben wieder aufzubauen, brachte einen Wendepunkt.

Hoffnung hinter verschlossenen Türen

Da es nach großflächigen Zerstörungen an geeigneten Unterkünften mangelte, stellte die katholische Kirche im Dorf Iluppaikkulam ein Grundstück zur Verfügung für die Kinder und die Salvatorianerinnen, die sich um sie kümmerten. Die Schwestern bauten mit Hilfe von Freunden und Wohltätern ein Kinderhaus auf. Dort begann, was ich „eine magische Welt hinter verschlossenen Türen“ nenne – der Beginn eines neuen Kapitels in unserem Leben.

Ein Zuhause für die Seele

Im Jahr 2012 wurde auch ich in diesem Kinderhaus aufgenommen, zusammen mit anderen Kindern. Viele von ihnen trugen die Narben des Krieges. Sie hatten Eltern, Besitz und inneren Frieden verloren. Die Salvatorianerinnen umgaben uns nicht nur mit Fürsorge. Sie schufen eine familiäre Atmosphäre, schenkten uns elterliche Liebe. Es gab viele, auch bürokratische Hürden zu überwinden in diesen Nachkriegsjahren. Schließlich erlaubte man den Schwestern die offizielle Registrierung für das „Salvatorian Child Development Center“. Bis heute ist das Children Home ein Leuchtturm der Hoffnung und Heimat für gefährdete Kinder.



Der Wendepunkt: Sicherheit, Bildung und Heilung

Teil dieses Zentrums zu werden, war der Wendepunkt meines Lebens. Ein geschützter Lebensort, Bildung, ein geregelter Tagesablauf, Nahrung und spirituelle Begleitung, meine Angst, mein Misstrauen und mein Trauma zu überwinden.

Das Children Home wurde unser Heilungsraum. Mein Herz begann sich langsam zu öffnen. Auf der einen Seite gab es strukturiertes Lernen, auf der anderen Seite echte Beziehungen, die unsere Identitäten stärkten. Mitfühlende Menschen – Salvatorianerinnen, Lehrer, Sozialarbeiter, Freiwillige und liebe Freunde – erkannten unsere stillen Kämpfe und wurden zu unseren Wegweisern.

Vom eigenen Schmerz zur Kraft für andere

Die Heilung meiner seelischen Wunden half mir, Empathie für andere zu entwickeln. Ich habe den tiefen Schmerz, den ich einst in mir trug, nicht vergessen. Aber ich habe gelernt, ihn zu verstehen, anzunehmen und zu verwandeln. Im Jahr 2016 habe ich die Mittlere Reife und 2019 mein Abitur erfolgreich abgeschlossen. Dann bekam ich die Gelegenheit, einen weiterführenden Englischkurs am Don Bosco College zu absolvieren.

Dank der Ermutigung und Unterstützung von Schwester Ranjana SDS schloss ich im Dezember 2024 eine zweijährige Ausbildung in Beratungspsychologie (Counseling Psychology) mit dem Diplom ab. Diese Ausbildung, die auf meinen eigenen Erfahrungen aufbaute, befähigt mich, Menschen in verschiedenen Lebensphasen zu unterstützen, ihre psychischen Probleme zu überwinden und ihre Lebensqualität zu verbessern.



Damals – wie Miss Vinothini – und heute, dürfen Kinder aus prekären Situationen bei den Schwestern in liebevoller Atmosphäre aufwachsen. Spielen und Mithelfen im ausgedehnten Garten ist von großer therapeutischer Bedeutung.

Heilung als Prozess der Beziehung

„Heilung geschieht nicht über Nacht. Sie beginnt als leises Flüstern in einem gebrochenen Herzen und wird langsam zu unserer Stärke.“ Heilung berührt den Geist, die Seele und unsere menschlichen Beziehungen. Selbst wenn jemand tief verletzt oder gebrochen ist, können Gesten der Fürsorge, ein sicherer Raum und selbstloser Dienst sein Leben verwandeln.

Durch „Wir für die Frauen“, eine Frauenbewegung, habe ich die Möglichkeit gefunden, das Leben der Menschen sinnvoll zu begleiten. Die gemeinsamen Geschichten und die gegenseitige Ermutigung haben mein Verständnis vertieft.

Ein Vermächtnis des Children Home

Das Children Home hat die Saat für mein intellektuelles, spirituelles und emotionales Wachstum gelegt. Die Werte, die ich dort erlernte – Mitgefühl, Verantwortung und Führungsqualitäten – leiten mich bis heute. „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ – spiegeln meine Erfahrung im Children Home wider.

Auf dem Weg – mit Dankbarkeit und Hoffnung

Mein Weg geht weiter. Auch wenn es kein ebener Weg ist – ich habe in meinen Narben Stärke gefunden und in meiner Geschichte Hoffnung.

„Wo es selbstlose Hingabe gibt, beginnt neues Leben Form anzunehmen.“ Mein Wunsch ist, dass auch anderen, die wie ich durch die Unterstützung des Children Home gewachsen sind, ähnliche Möglichkeiten gegeben werden.

Aus tiefem Herzen danke ich meinen Salvatorianerinnen, großzügigen und liebevollen Wohltätern und Freunden. Ich falte auch meine Hände im Gebet zu Gott, der mir dieses Leben geschenkt hat. Auf dem Weg des Wachstums und der Selbsterkenntnis grüße ich Sie alle herzlich –

Ihre Miss A. Vinothini

Nachhaltig, solidarisch, demokratisch und human

VON CHRISTIAN FELBER

„Gutes Wachstum“ mit einer Gemeinwohl-Ökonomie

Gibt es etwas Schöneres als den Frühling, wo in Gärten, Wald und Wiesen alles keimt, sprießt und wächst? Wachstum ist allgegenwärtig in der Natur, alles Leben kennt eine Phase von Zellteilung und Massegewinn, jedoch ist Wachstum nicht das Ziel, sondern das Erreichen einer „erwachsenen Größe“ – nach einer „steady state“-Phase ohne Wachstum kommt es ebenso häufig zu Schrumpfungprozessen („Degrowth“), in der Natur halten sich Aufbau und Abbau von Biomasse in einem dynamischen Gleichgewicht die Waage. Die natürliche Kreislaufwirtschaft ist vollkommen, trotz vieler Milliarden Tonnen Stoffdurchsatz. Die Biosphäre erzeugt weder Abfälle noch Emissionen. Das Ziel dieses urgewaltigen Atmens der Evolution ist nicht „Wachstum“, sondern die Entwicklung von Differenz und Lebendigkeit in immer artenreicheren Ökosystemen, in der alle Geschöpfe gedeihen und „ihr individuelles Potenzial“ entfalten können.

Analog ist das Ziel der Wirtschaft nicht physisches Wachstum, sondern das Ermöglichen der vollen Potenzialentfaltung aller Menschen. Voraussetzung ist die Befriedigung von Grundbedürfnissen innerhalb der ökologischen Grenzen des Planeten im Einklang mit demokratischen Grundwerten: von der Menschenwürde bis zur Solidarität, von der Gerechtigkeit bis zum Frieden. Der konkrete Vorschlag der Gemeinwohl-Ökonomie besteht darin, ein „Gemeinwohl-Produkt“ zuerst über einen Bürger*innen-Beteiligungsprozess „demokratisch zu komponieren“ – und dann mithilfe von Indikatoren, welche die Erreichung der Teilziele messen, zu operationalisieren: eine prozessuale Hochzeit auf „bottom up“ (Demokratie) und „top down“ (Wissenschaft). Das Ergebnis wird zum „Dashboard der Politik“, zum „Kompass der Nation“, der das BIP (Bruttoinlandsprodukt) ablöst.

„Demokratische Komposition“ eines Gemeinwohl-Produkts

In Vorübungen, bei denen die Teilnehmenden aufgefordert werden, die wichtigsten Faktoren von Lebensqualität und eben Gemeinwohl zu benennen, werden regelmäßig Würde, Gesundheit, Lebenszufriedenheit, gelingende Beziehungen, Vertrauen, Verteilungsgerechtigkeit, politische Teilhabe, Grundrechte, Freiheit, Friede und stabile Ökosysteme genannt. Die einzelnen Ziele werden mit messbaren Indikatoren versehen. So kann zum Beispiel das Ziel Gesundheit mit dem Indikator „Lebenserwartung“ oder „Anzahl gesunder Lebensjahre“ messbar gemacht werden. Das fertige Gemeinwohl-Produkt kann sowohl in seinen einzelnen Bestandteilen als auch mit einer Zahl – als Aggregat – gemessen werden. Damit ließe es sich sowohl im Zeitabstand als auch zwischen den Regionen und Ländern vergleichen.

Anderes Beispiel: Das Ziel „stabile Ökosysteme“ wird erreicht, wenn die Artenvielfalt stabil bleibt, die Bodenfruchtbarkeit zunimmt, die Flüsse trinkbar werden und die Luft schadstofffrei wird. Das ist der Unterschied zum BIP: Das BIP kann wachsen, während Tausende von Arten ausgerottet werden, die Erdatmosphäre erhitzt wird oder die Fläche fruchtbarer Böden zurückgeht. Das Gemeinwohl-Produkt würde in diesen Fällen sinken. Erst wenn sich diese Indikatoren verbessern, würde das Gemeinwohl-Produkt wieder wachsen. Ähnlich verhält es sich mit Ungleichheit und Demokratie: Das BIP kann auch in Autokratien wachsen oder wenn die Ungleichheit stark anwächst. Das Gemeinwohl-Produkt steigt hingegen nur dann weiter, wenn auch die Demokratie stabiler wird und die Ungleichheit zurückgeht.





©2025_CF_TEDx-Kollerschlag_Thomas-Schlader

Betriebliche Gemeinwohl-Bilanzen und Ethischer Welthandel

Auf der betrieblichen Ebene kann die Gemeinwohl-Leistung von Unternehmen mit einer Gemeinwohl-Bilanz gemessen werden, die abfragt, was Unternehmen zur Erreichung der einzelnen Ziele des Gemeinwohl-Produkts beitragen, oder kurz: wie nachhaltig, solidarisch, demokratisch und human sie sich verhalten und wirtschaften. 1.400 Organisationen in der EU und einigen Ländern außerhalb erstellen bereits freiwillig eine solche Werte-Bilanz. In der Zukunft könnten Unternehmen mit guten Gemeinwohlbilanz-Ergebnissen mit Steuererleichterungen, günstigeren Krediten, Vorrang bei öffentlichen Aufträgen oder besserem Marktzugang belohnt werden. Schlechte Gemeinwohlbilanz-Ergebnisse führen hingegen zu Nachteilen. Die Zugangsbedingungen für den Weltmarkt könnten entsprechend neu gestaltet werden. Die Gemeinwohl-Ökonomie-Bewegung schlägt vor, dass das gegenwärtige Freihandelssystem in der WTO (Welthandelsorganisation), das außerhalb der UNO angesiedelt ist, in eine Ethische Handelsordnung innerhalb der UNO überzuführen, die Staaten besserstellt, wenn sie sich friedlich verhalten und die Menschen- und Arbeitsrechte schützen; und eben auch Unternehmen besserstellt, die das Klima schützen, den sozialen Zusammenhang stärken und die Menschenwürde achten.

Christian Felber, geboren 1972, lebt als Autor und Universitätslektor in Wien. Er ist Autor von 17 Büchern, darunter „Gemeinwohl-Ökonomie“ (SPIEGEL-Bestseller), „Geld. Die neuen Spielregeln“ (getAbstract Book Award), „Ethischer Welthandel“ und aktuell „Lob der Grundrechte“.

Er initiierte die internationale Bewegung der Gemeinwohl-Ökonomie und ist Aufsichtsrat der Genossenschaft für Gemeinwohl in Wien.

2013 erhielt er den Lehrpreis der Universität Graz.
2017 den ZEIT Wissen-Preis „Mut zur Nachhaltigkeit“.

<https://christian-felber.at/>
<https://www.econgond.org/>

Christian Felber
Gemeinwohlökonomie
Konflikte lösen,
Frieden schaffen
Piper-Verlag, 2018
Komplett aktualisierte und
erweiterte Ausgabe
253 Seiten
Taschenbuch
ISBN 978-3-492-31236-3



Siehe auch
unsere Lese-Tipps Seite 39

WENIGER BALLAST. MEHR GEWINNEN.

Immer mehr Menschen spüren: Ein Leben im Überfluss macht nicht automatisch zufrieden. Zwischen Terminen, Erwartungen und Besitz wächst die Sehnsucht nach Klarheit und innerer Ruhe. In den salvatorianischen Gemeinschaften glauben wir: Wachstum geschieht nicht nur im Mehr, sondern oft im Weniger. Wer Ballast loslässt, entdeckt neue Freiheit – für Begegnung, für sich selbst, für andere und für Gott

ZUSAMMENGESTELLT VON STEFANIE ADAM UND LUKAS KOROSEK

WENIGER TERMINE, MEHR RAUM FÜR GOTT

Unser Alltag kennt viele gute Gründe, gefüllt zu sein: Engagement in der Pfarrgemeinde, Sorge für Familie, Verantwortung im Beruf oder Ehrenamt. Und doch wächst bei vielen die leise Sehnsucht nach mehr innerer Ruhe. Wir Salvatorianerinnen und Salvatorianer glauben: Gott spricht oft nicht im Lärm, sondern in der Stille. Ein erster Schritt kann sein, den eigenen Kalender ehrlich anzuschauen. Welche Termine sind wirklich notwendig – und welche sind zur Gewohnheit geworden? Wer beginnt, bewusst zu wählen, schafft Freiräume, die nicht leer sind, sondern erfüllt. Ein freier Nachmittag kann Zeit werden für ein Gespräch, einen Besuch oder ein stilles Gebet.

GUT GENUG LEBEN – AUS DEM VERTRAUEN HERAUS

Viele Menschen tragen hohe Ansprüche in sich: alles richtig machen, niemanden enttäuschen, ein gutes Bild abgeben. Doch dieser innere Druck raubt oft die Freude am Leben. Muss wirklich alles perfekt sein – oder darf es auch einfach gut sein? Gerade im Blick auf Familie, Engagement und Alltag ist „gut genug“ oft der realistischere und menschlichere Weg. Es lohnt sich, die eigenen Werte klar zu benennen: Was ist uns wirklich wichtig? Nähe, Respekt, Zeit füreinander?

WENIGER BESITZ, MEHR KLARHEIT

Über Jahre sammelt sich vieles an: Kleidung, Bücher, Alltagsgegenstände. Was zunächst bereichert, kann mit der Zeit zur Belastung werden. Denn jedes Ding verlangt Aufmerksamkeit – es will geordnet, gepflegt und verwaltet werden. Viele Menschen erleben: Je mehr Dinge vorhanden sind, desto unruhiger wird der Alltag. Ein behutsames Reduzieren kann hier befreiend wirken. Es braucht keinen radikalen Schnitt, sondern einen achtsamen Blick: Was dient mir wirklich – und was nicht mehr? Eine einfache Regel kann helfen: Wenn etwas Neues kommt, darf etwas Altes gehen.

PAUSEN, DIE DIE SEELE NÄHREN

In vielen Tagesabläufen sind Pausen zwar vorgesehen – aber selten wirklich erfüllt. Oft greifen wir automatisch zu Medien oder füllen die Zeit mit kleinen Aufgaben.

Doch echte Erholung entsteht anders. Eine bewusste Pause, in der nichts „geleistet“ werden muss, kann zur Quelle neuer Kraft werden. Ein stiller Moment am Morgen, ein kurzes Innehalten am Nachmittag oder ein Gebet am Abend – solche Zeiten wirken nach.

Sie helfen, sich neu auszurichten. Weniger Aktivität bedeutet hier nicht weniger Leben, sondern mehr Tiefe.

GEMEINSAME ZEIT – STATT NEUER DINGE

Schenken gehört zu unserem Leben – als Ausdruck von Liebe und Verbundenheit. Doch nicht jedes Geschenk muss ein Gegenstand sein. Viele Menschen entdecken neu den Wert gemeinsamer Zeit. Ein Nachmittag mit den Enkeln, ein Spaziergang mit Freunden, ein bewusst gestalteter Sonntag – solche Erlebnisse bleiben. Leben erfüllt sich im Miteinander, nicht im Anhäufen. Wer den Blick darauf richtet, entdeckt oft eine neue Form von Reichtum.

Buchtipp

FÜR ALLE, DIE DAS THEMA VERTIEFEN MÖCHTEN:

Der Ratgeber **„Weniger ist mehr – Was Familien wirklich brauchen“** von Leonie Schulte zeigt praxisnah, wie ein bewusster, entschlackter Alltag zu mehr Gelassenheit führen kann. Im Mittelpunkt steht nicht der radikale Verzicht, sondern die Frage: Was tut uns wirklich gut?

Die Autorin ermutigt dazu, überhöhte Erwartungen loszulassen, eigene Werte zu klären und den Alltag stärker an dem auszurichten, was trägt – etwa Zeit füreinander, Ruhe und echte Begegnung.

Gerade für Menschen, die Verantwortung für andere tragen, bietet das Buch viele hilfreiche Impulse: Weniger Termine, weniger Vergleich, weniger Perfektionsdruck – dafür mehr Klarheit, mehr Qualität im Miteinander und mehr innere Ruhe. Ein alltagsnaher Leitfaden, der zeigt: Weniger kann tatsächlich mehr sein.

VIER KLEINE SCHRITTE ZU MEHR LEICHTIGKEIT IM ALLTAG

- **Den Tag mit einem klaren Fokus beginnen**
Am Morgen bewusst entscheiden, was heute wirklich zählt – das gibt Orientierung und Ruhe.
- **Erwartungen prüfen, gelassener werden**
Eigene Ansprüche hinterfragen und den Mut haben, auch einmal „gut genug“ gelten zu lassen.
- **Die 10-Minuten-Ordnung**
Täglich kurz aufräumen oder sortieren – kleine Schritte halten den Alltag dauerhaft übersichtlich.
- **Dankbarkeit einüben**
Am Abend drei gute Dinge benennen – das stärkt die Zufriedenheit und verändert den Blick aufs Leben.

2. Preis
Siehe Seite 38



Leonie Schulte
Weniger ist mehr – was Familien
wirklich brauchen: mehr Freizeit und
Lebensfreude gewinnen
DK Verlag, 2022
157 Seiten : Illustrationen
Taschenbuch
ISBN 978-3-8310-4427-6



Evaluierung
in gelöster
Atmosphäre

Seit vielen Jahren engagieren sich junge Freiwillige aus Österreich und Deutschland im Projekt „Puso sa Puso Edukasyon Inc.“, einem alternativen Lernsystem in Manila. Mitten in den Slums der Millionenstadt schenken sie Kindern nicht nur Vorschulunterricht, sondern auch Zeit, Aufmerksamkeit und Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Die Freiwilligen erzählen von ihrem Alltag zwischen Armut, Lebensfreude, Kulturschock und berührenden Begegnungen – und davon, wie diese Erfahrungen auch sie selbst verändern.

FREIWILLIGE ERZÄHLEN



Plus und Minus,
Teilen und
Multiplizieren – will
gelernt sein!

Wir Vier – Anna-Lena, Mia, Moritz und Georg – sind seit 8 Monaten auf den Philippinen und arbeiten in verschiedenen Projekten der Salvatorianer mit. Täglich unterrichten wir in zwei Elendsvierteln circa 40 Kinder im Vorschulalter. Wir bringen ihnen mit Spiel, viel Spaß und Kreativität Basiswissen wie Lesen, Schreiben, Rechnen bei. Zusätzlich unterrichten wir eine Handvoll Schülerinnen und Schüler zwischen 7 und 18 Jahren, um ihnen einen Einstieg in den regulären Bildungsweg zu ermöglichen. Wir freuen uns über das Interesse an unserem Engagement.

Weitere Informationen zum Freiwilligendienst:
salvatorianer-weltweit.org/missionar-auf-zeit
Ansprechpartner:
P. Georg Fichtl SDS (Deutschland)
Lukas Korosec (Österreich)

WAS HAT EUCH IN MANILA AM MEISTEN HERAUSGEFORDERT – UND WARUM?

Zu allererst waren wir von der Größe, dem durchgehenden Lärm, dem Verkehr, dem immerwährenden Gewusel, der Hitze und Ähnlichem ein wenig überfordert oder überrascht. Da wir alle aus einem kleinen Dorf kommen, war diese Millionenmetropole auf jeden Fall eine Umstellung. Noch dazu ist keiner von uns schon früher außerhalb Europas gereist.



*Spielfreude
im „Chinese
Garden“*

WELCHE Eurer ÜBERZEUGUNGEN HABEN SICH VERÄNDERT?

Wer länger auf den Philippinen ist lernt ganz schnell das Prinzip „Filipino Time“ kennen. Das ist der Inbegriff davon, dass das Zeitgefühl von Filipinos grundsätzlich anders ist. Wenn man zur Arbeit, ausgemachten Treffen oder auch Events 15 Minuten bis mehrere Stunden zu spät erscheint, ist das im Grunde normal. Somit hat sich unsere Überzeugung, immer pünktlich oder gar überpünktlich zu kommen, verändert – und das ist schon fast etwas, das wir in ein paar Monaten in Österreich oder Deutschland wieder einüben müssen.



*Wie viele Farben
hat die Welt?*

WELCHE BEGEGNUNG HAT EUCH EMOTIONAL AM MEISTEN BERÜHRT?

Eine Geschichte, die uns immer wieder beeindruckt und berührt, ist die Situation einer Familie, in der zwei Kinder in dem Projekt der Salvatorianer „Puso sa Puso.“ unterrichtet werden. Viele der Schülerinnen und Schüler, die diese Schule besuchen, stehen in dem ständigen Zwiespalt, direkt arbeiten zu gehen und für die Familie Geld zu verdienen oder noch mehr Zeit in ihre Bildung zu investieren. Oftmals ist das auch mit viel Druck von außen verbunden. Bei dieser Familie sieht man aber deutlich, dass beide Kinder wirklich dafür kämpfen, ihr Wissen zu erweitern, sich fortzubilden und alles, was sie haben, für ihre Schullaufbahn einzusetzen – um so für sich und ihre Familie eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Diese Leidenschaft, die dahintersteckt, ist sehr bewundernswert.

WAS HABT IHR VON DEN MENSCHEN VOR ORT GELERNT, DAS IHR NICHT ERWARTET HABT?

Eine Charaktereigenschaft vieler Filipinos, ist uns gleich aufgefallen: ihre immerwährende Fröhlichkeit und Lebensfreude. Filipinos schenken einem sehr schnell ein Lächeln und halten sich nicht zurück, wenn sie herzlich über einen Witz oder eine komische Situation lachen müssen. Filipinos sind sehr impulsive Menschen. Viele Aktionen, Treffen oder auch Arbeitseinsätze laufen spontan ab und sind nur in geringem Maße vorgeplant. Das gibt ihnen viel Freiheit auf Situationen vor Ort einzugehen und Entscheidungen direkt zu treffen.

Die Geschichte der Gruft

Wenn aus einer Idee gelebte Hilfe wird

Die Gruft der Caritas in Wien zählt zu den bekanntesten Anlaufstellen für obdachlose Menschen – in Wien und weit darüber hinaus. Was heute aus der österreichischen Hilfslandschaft nicht mehr wegzudenken ist, begann vor rund 40 Jahren als eine einfache, aber kraftvolle Idee, getragen von engagierten Menschen, die nicht wegschauen wollten.



Die Anfänge der Gruft wurden vom Salvatorianer Albert Gabriel (†2023) initiiert. Im Winter 1986 öffnete der Kellerraum unter der Mariahilfer Kirche erstmals seine Türen für Menschen ohne Zuhause. Engagierte Jugendliche eines Gymnasiums bereiteten Schmalzbrote zu und kochten Tee, den sie an die Besuchenden

verteilten. Von Anfang an war die Gruft mehr als ein beheizter Raum und Verpflegung. Es war ein Ort, wo obdachlose Menschen ankommen, verweilen und sich willkommen fühlen konnten. Die Gruft war anfangs nur zwei Stunden täglich geöffnet. Das Angebot war zwar wesentlich kleiner als heute, aber von Anfang an von unschätzbarem Wert für jene, die diese Unterstützung brauchten.

Vor 40 Jahren waren Angebote für obdachlose Menschen noch äußerst begrenzt und kaum vorhanden. Schnell wurde deutlich, wie groß der Bedarf an Unterstützung tatsächlich war und wie dringend Hilfe gebraucht wurde. Immer mehr Menschen fanden den Weg in die Gruft – auf der Suche nach Wärme, Sicherheit, Gemeinschaft und einem Platz, an dem sie einfach sein durften. Wie so oft wurden Bedarf und Not in ihrem gesamten Ausmaß erst sichtbar, als es ein konkretes Angebot gab und Menschen bereit waren, hinzusehen und hinzuhören.

Durch viel Engagement und gute Vernetzung konnte das Angebot der Gruft Schritt für Schritt wachsen. Bereits zwei Jahre nach der Eröffnung war sie täglich von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Mitte der 1990er-Jahre wurde – mit Unterstützung der Stadt Wien – der 24-Stunden-Betrieb ermöglicht: Seither kann die Gruft rund um die Uhr für Menschen in Not da sein. 1996 wurde die Gruft Teil der Caritas der Erzdiözese Wien. Auch räumlich ist die Gruft gewachsen: 2013 wurde sie erweitert, sodass nun getrennte Bereiche für das Tageszentrum und das Notquartier zur Verfügung stehen.



Foto©David Vistjic

Essensausgabe heute

Aus einem kleinen Angebot ist über die Jahre ein vielfältiges Hilfsnetz entstanden, getragen von einem multiprofessionellen Team. Regelmäßiges Streetwork, sozialarbeiterische Beratung und psychologische Unterstützung sind heute ebenso Teil des Angebots wie regelmäßige Ausflüge oder Kochgruppen. Die Hilfe ist gewachsen, das Kernprinzip ist jedoch dasselbe geblieben: Hilfe durch Vertrauen und auf Augenhöhe. Hinschauen, wo andere wegschauen. Jahr für Jahr finden hunderte Menschen hier Unterstützung: 60 Schlafplätze stehen zur Verfügung, täglich werden rund 250 Mahlzeiten ausgegeben. Im vergangenen Jahr wurden mehr als 25.000 Beratungsgespräche geführt.

Die Gruft ist mit den Menschen gewachsen, die sie tragen und begleiten – und das gilt bis heute: Ehrenamtliche, Mitarbeitende, die Klientel und alle Unterstützenden prägen die Geschichte der Gruft weiter. Durch dieses Zusammenwirken von Engagement, Respekt und einem starken Miteinander konnte sie sich zu einer der wichtigsten Anlaufstellen für obdachlose Menschen entwickeln.

Die Gruft begann mit einer Idee – und mit der bewussten Entscheidung, hinzusehen, wenn Menschen Hilfe brauchen. Die Geschichte der Gruft macht deutlich, wie aus Mitgefühl und Engagement nachhaltige Veränderung entstehen kann – getragen von der Stärke der Gemeinschaft.

NINA STARZER
Caritas – Erzdiözese Wien

Gewachsen im Glauben

Seit 1978 lebt und wirkt Pater Jean Schreurs SDS in der Demokratischen Republik Kongo. Über Jahrzehnte hat er Pfarreien begleitet, junge Menschen ausgebildet und den Aufbau der kongolesischen Salvatorianer miterlebt. Auch mit 83 Jahren ist seine Heimat für ihn der Kongo – „Meine Seele ist im Kongo“, sagt er.

Wann hast du gewusst, dass dein Weg dich in den Kongo führen würde?

— Schon als Kind kamen bei den Nachbarn in den Ferien zwei Kongo-Missionare zu Besuch. Zu Bruder Gerard hatte ich eine besondere Beziehung. Später wurden im Scholastikat Briefe der ersten Missionare aus dem Kongo vorgelesen. Das hat mich tief beeindruckt. Als gefragt wurde, wer in die neue Mission nach Venezuela gehen wolle, stand für mich fest: „Nein, ich gehe in den Kongo.“

Was hat dich bei deiner Ankunft im Kongo besonders beeindruckt?

— Ich bin zuerst einige Wochen in Kinshasa geblieben. Dort habe ich viele große Gebäude der katholischen Kirche gesehen. Ich habe mir damals gesagt: „Wenn ich eines hier nie machen werde, das ist bauen.“ Später habe ich doch viele Gebäude gebaut – einfach weil es notwendig war.

— Was mich noch mehr beeindruckt hat, war die Verantwortung der Laien. Die Mukambi leiteten Pfarreien, der Priester kam für die Sakramente. Da habe ich mir gesagt: Was ich sicher tun muss, ist, so viel wie möglich daran mitzuarbeiten, Laien einzusetzen, ihnen Mitverantwortung zu geben und bei ihrer Ausbildung mitzuarbeiten.

— Auch die Menschen selbst haben mich tief berührt. Sie zeigen ihre Freude und ihr Leid ganz offen. Und wenn sie jemanden begrüßen, legen sie die linke Hand auf das Herz und geben mit der rechten die Hand. Sie sagen: „Das Herz ist Platz von Liebe und Güte. Also begrüßen wir einander mit einem guten Herzen.“

Wie hat der Kongo dich selbst verändert?

— Ich habe viel gelernt von den Menschen. Sie zeigen leicht ihre Freude und ihr Leid. Obwohl sie oft nichts haben, helfen sie einander. Besonders die Frauen haben eine große innerliche Stärke. Trotz eigenem Leid bleiben sie offen, um anderen Menschen zu helfen.

— Ich muss sagen: Ich habe viel mehr bekommen von den Leuten, als ich selber je gegeben habe. Dafür bin ich sehr dankbar.



Wie hat das deinen Glauben wachsen lassen?

— In den Bantusprachen gibt es kein Wort für „haben“. Man sagt nicht: „Ich habe ein Haus“, sondern: „Ich bin mit meinem Haus.“ Das sagt viel über die afrikanische Seele.

— Es ist wichtig, mit Jesus zu sein. Und meinem Bruder, meiner Schwester zu helfen, mehr mit Jesus zusammen zu sein. Die Brüderlichkeit und die Freundschaft – das war der Draht meines apostolischen Lebens.

Wofür bist du heute besonders dankbar?

Ich bin 83 Jahre und danke Gott für meine Gesundheit. Aber vor allem danke ich für die Liebe und Freundschaft, die ich bekommen habe. Meine Seele ist im Kongo.

— Ich kann den Krieg oder die wirtschaftliche Situation nicht ändern. Aber ich kann dort, wo ich lebe, den Menschen nah bleiben – besonders den Armen, den Kranken und den Kindern.

— Über Gott sprechen ist gut. Die Bibel lesen ist wichtig. Aber Gott wohnen lassen in meinem Herzen und Gott unter uns wohnen lassen, das ist wichtiger.

— Ich habe auch schwierige Zeiten erlebt. Aber die Liebe und die Freundschaft sind stärker. Große Sachen können wir nur ab und zu machen. Aber die kleinen Sachen – jeden Tag in Liebe und Güte mit anderen Menschen zusammen leben – das können wir jeden Tag. Das gibt mir selber Wachstum. ■

INTERVIEW: P. GEORG FICHTL SDS

36 JAHRE HILFE, HOFFNUNG UND GEMEINSCHAFT

Was 1990 mit einem Fahrrad, viel Mut und einer Portion Hoffnung begann, wurde zu einer Bewegung, die bis heute hunderte Menschen trägt. Aus Hilfe für die Ärmsten entstanden nicht nur soziale Projekte und eine Stiftung, sondern Freundschaften und eine Gemeinschaft ohne Grenzen.

Foto: Pixabay.com

Wenn man mit dem Auto von Meckenbeuren nach Temeswar fährt, erstrecken sich entlang der Route endlos scheinende Sonnenblumenfelder. In den 1990er Jahren dauerte diese Fahrt oft mehr als 24 Stunden. Das Warten an den Grenzen bedeutete Zeit für Gespräche und Gedanken.

DIE ANFÄNGE EINER BEWEGUNG

Was ist aus den Anfängen in Temeswar geworden? Die endlosen Felder rund um Temeswar erinnern an das berühmte Kirchenlied vom Weizenkorn: Aus einem werden viele und aus vielen wächst Gemeinschaft.

1989 wagte Pfarrer Lazlo Tökes den Protest gegen die Ceausescu-Diktatur. Die Unterstützung für ihn entwickelte sich in Temeswar zu einer Revolution, die Rumänien veränderte.

Nur wenige Monate später kam Pater Berno im Mai 1990 mit dem Zug und einem Fahrrad nach Temeswar. In der Mehala begann er unter schwierigen Bedingungen Straßenkindern zu helfen.

Seine Möglichkeiten waren begrenzt, doch er schuf einen Ort der Hoffnung und des Vertrauens. Unterstützt wurde er von seinen Mitbrüdern und einem wachsenden Netzwerk.

Arbeitsplätze auf der Farm und der Umgang mit den Tieren geben dem Leben wieder Wärme und Sinn.





Vor allem die Kinder lagen Pater Berno am Herzen. In der Kindertagesstätte Casa Pater Berno werden sie besonders gefördert.



Fotos: © Cornucopia-Stefan Schauhuber

HILFE OHNE GRENZEN

Grenzenlos war die Hilfe, weil sie sich nicht von Landesgrenzen aufhalten ließ. Unterstützer aus Deutschland, Österreich, Italien und der Schweiz kamen zusammen und aus einzelnen Helfern entstand eine starke Gemeinschaft.

Aus der anfänglichen Suppenküche im Kloster entwickelten sich fünf Projekte:

Das **Nachtasyl** bietet täglich rund 100 Obdachlosen Schlafplätze, medizinische Grundversorgung und warme Mahlzeiten.

In Bakowa entstanden auf der **Farm** Schlafgebäude, ein Gemeinschaftshaus und Arbeitsplätze für ehemalige Obdachlose

Zwei Häuser wurden zu einem **Altenheim** umgebaut.

Im **Frauenhaus** finden bedrohte Frauen und ihre Kinder Schutz.

Die **Casa Pater Berno** unterstützt Kinder aus sozial schwachen Familien mit Essen, Betreuung und Lernhilfe.

Grenzenlos ist aber nicht nur das Engagement der Unterstützer, sondern auch die Gastfreundschaft der Menschen in Rumänien.

WAS GEBLIEBEN IST

Heute ist die Helferstruktur in der Pater Berno Stiftung vereint. Die Werke werden von der Caritas in Temeswar betrieben und durch die Stiftung unterstützt. In den vergangenen zwölf Jahren wurden über 3,5 Millionen Euro für Betrieb und Erhalt der Projekte gesammelt.

Wer hätte 1990 gedacht, was daraus entstehen würde? Als Pater Berno mit dem Fahrrad in Rumänien ankam, setzte er auf Menschlichkeit und Zusammenhalt. Mit seiner offenen und charismatischen Art gewann er viele Menschen für die Unterstützung der Projekte.

Für uns wurde Europa durch dieses Projekt greifbar. Rumänien war einst ein fremdes Land hinter dem Eisernen Vorhang, heute ist es Teil Europas. Die gemeinsamen Hilfsaktionen und Fahrten nach Temeswar haben Menschen verbunden und Freundschaften entstehen lassen – viele Begegnungen fühlen sich heute ein wenig an wie heim kommen – in München, Wien oder Temeswar. Die gewachsenen Beziehungen und Erinnerungen an 36 Jahre gemeinsamer Arbeit verbinden bis heute. Wir sind dankbar, ein Teil davon zu sein.

BERNO UND CHRISTOPH MÜLLER

MITMACHEN & GEWINNEN

1. Preis



Elisabeth Birnbaum
Illustriert von David Kassl
Wege durch den Bibelwald
Die schönsten Touren,
die wichtigsten Pflanzen!

Mehr zum Buch auf Seite 22

Wien: Domverlag 2025, 208 Seiten
ISBN 978-3-85351-337-8

2. Preis



Leonie Schulte
Weniger ist mehr –
was Familien
wirklich brauchen:
mehr Freizeit und
Lebensfreude gewinnen

Mehr zum Buch auf Seite 30

DK Verlag, 2022
157 Seiten, Illustrationen
Taschenbuch
ISBN 978-3-8310-4427-6

Quelle und Meyer Verlag Gedächtnisspiel Natur

Die farbig illustrierten Kartenpaare von Roland Spohn zeigen Moose, Pilze, Tiere und Pflanzen in wissenschaftlich präzisen und zugleich lebendigen Darstellungen. Als Konzentrations- und Gedächtnisspiel für die ganze Familie weckt es die Freude an der Natur und macht Lust auf den nächsten Waldspaziergang.



64 Spielkarten (6,5 x 6,5 cm) mit 32 farbigen Motiven.

3. Preis

Wörter-Rätsel

B	L	G	E	R	E	C	H	T	I	G	K	E	I	T
C	A	U	Y	V	M	L	K	A	S	D	F	G	H	J
L	I	E	B	E	K	R	A	E	F	B	Z	H	X	K
M	P	T	O	L	Q	F	R	I	E	D	E	N	U	
O	R	E	K	L	O	I	B	U	N	M	R	D	T	Z
K	D	W	Z	U	I	P	P	B	P	K	L	C	I	M
L	I	B	L	E	L	E	N	A	E	H	E	C	R	I
B	U	L	T	I	S	E	L	R	A	Z	E	S	A	T
D	A	N	K	B	A	R	K	E	I	T	B	K	M	G
C	V	B	A	S	B	S	S	K	I	P	T	T	A	E
H	O	F	F	N	U	N	G	B	U	L	A	E	E	F
W	A	E	A	R	G	D	H	B	R	T	U	I	L	U
K	R	V	E	R	T	R	A	U	E	N	Q	L	E	E
L	P	T	A	C	H	S	B	R	U	A	S	E	I	H
V	E	R	S	O	E	H	N	U	N	G	H	N	R	L

Finden Sie in der Fülle der Buchstaben in den waagrechten oder senkrechten Reihen elf Begriffe. Es sind Schlüsselwörter, die helfen, dass Gutes wachsen kann. Empfehlungen, Hinweise, die Sie in unserem Heft finden. Schreiben Sie uns diese Begriffe in beliebiger Reihenfolge.

Einsendeschluss ist der 31. März 2027

Die Adresse finden Sie auf der Rückseite dieses Heftes, auch per E-Mail möglich. Bitte geben Sie Ihre Kontaktdaten an, damit wir Sie über Ihren Gewinn benachrichtigen können.

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir die oben genannten Preise. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

WERDEN & WACHSEN: MIT BÜCHERN

Für Sie ausgewählt von: Lukas Korosec

SACHBUCH



Christian Felber Die innere Stimme

Wie Spiritualität, Freiheit und Gemeinwohl zusammenhängen

Der Sinn für das Gemeinwohl ist neu zu entfachen. Er ist der Jagd nach Profit und persönlichem Vorteil auf Kosten der Natur und der Gesellschaft entgegenzusetzen. Nur mit einem Sinn für die Vorfahrt von Ökologie, Sozialität und Solidarität gibt es ein wirkliches Überleben des Lebens. Christian Felber ist einer der führenden Köpfe der Gemeinwohl-Ökonomie, Mitbegründer von Attac Österreich und der Bank für Gemeinwohl. In diesem persönlichen Buch zeigt er, aus welchen spirituellen Wurzeln sein Gemeinwohldenken und -handeln entspringt. Und wie sich eine spirituelle Orientierung in einem wirtschaftlichen Denken und Handeln konkretisiert, dem es um Gemeinschaftswerte geht.

Verlag Publik-Forum, 2015, Taschenbuch, 112 Seiten, ISBN 978-3-88095-283-6
Auch als Hörbuch oder E-Book erhältlich

SACHBUCH



Niko Paech Befreiung vom Überfluss – das Update

Eine Postwachstumsökonomie für das 21. Jahrhundert

Meine Smartwatch, mein Auto, mein Haus: Konsum und das Streben nach »mehr« dominieren unsere Gesellschaft. Niko Paech forderte schon 2012 eine radikale Abkehr von diesem Weg. Er warnte vor den falschen Versprechen »grünen« Wachstums und prognostizierte, dass trotz aller Klimagipfel und »nachhaltigen« Produkte die Zerstörung der Umwelt weiter voranschreiten würde. Und er behielt recht. Sein legendäres Manifest prägte die Debatte über das Wachstumsdogma. Nun liegt es in einer komplett aktualisierten Auflage vor. Paechs Gedanken sind heute aktueller denn je: Er zeigt, wie eine Postwachstumsökonomie zu einer ökologisch verantwortbaren, resilienten und sozial gerechten Lebensweise führen kann und bietet eine Vision der Genügsamkeit, die nicht Verzicht, sondern Befreiung bedeutet.

Mit einem Nachwort von Ernst Ulrich von Weizsäcker.
oekom Verlag, 2025, Hardcover, 144 Seiten, ISBN: 978-3-98726-139-8

Impressum:

Salvator weltweit ist eine gemeinsame Publikation der Deutschen Provinz der Salvatorianer in München, der Deutschen Provinz der Salvatorianerinnen in Mönchengladbach, der Österreichischen Provinz der Salvatorianer in Wien, der Österreichischen Provinz der Salvatorianerinnen in Wien und der Salvatorianer in Fribourg in der Schweiz.

V.i.S.d.P.: P. Georg Fichtl SDS

Redaktionsteam: Stefanie Adam, Sr. Edith Bramberger SDS, P. Georg Fichtl SDS, Lukas Korosec, Burkhard Redeski, Ursula Schulten, P. David Stempak SDS

Gestaltung: Gabriele Abdul-Mana

Bildnachweise: Soweit nicht anders vermerkt, Bilder aus den Archiven der Salvatorianer und Salvatorianerinnen.

Rückseite Ausgabe Salvatorianer: © istock/hadynyah
Rückseite Ausgabe Salvatorianerinnen: Marion Baggen

Druck: groningen gmbh & co. kg

Erscheinungsweise: 1x jährlich

Gesamtauflage: 9.750

Inhalte und Aussagen von Fremdautoren spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wieder.

Georgi Gospodinov Der Gärtner und der Tod

Übersetzung Alexander Sitzman

In seinem bisher persönlichsten Roman lässt Georgi Gospodinov das Leben seines Vaters in einer bewegenden Hommage auferstehen. Mit Witz und Wärme feiert er den leidenschaftlichen Gärtner, der bis zum Schluss nicht vom Umgraben, Säen und Jäten abzubringen ist – und vom Geschichten erzählen. Der Vater zeichnet mit seinen Worten ein Bild der Welt, überall und so lebendig, dass Schmerzen vergehen und der Blütenstaub der geschilderten Kirschbäume sich in den Aschenbechern seiner Ärzte wiederfindet.



Große Literatur eines meisterhaften europäischen Erzählers.

Aufbau Verlag, 2026. Taschenbuch, 240 Seiten
ISBN 978-3-7466-4342-7

BILDERBUCH



James Norbury Der Hund, der dem Mond folgte

Übersetzt von Sybille Schmidt

Goldmann-Verlag, 2025 176 S.
ISBN 978-3-442-30217-8

Tief in den Wäldern ist Amaya, ein verlorenes Hundejunges, auf der Suche nach seinen Eltern. Ein Schneesturm hat sie auseinander gerissen, und zum ersten Mal in ihrem Leben ist Amaya ganz alleine. Bis sie einem weisen alten Wolf begegnet, der sie rettet. Gemeinsam brechen die beiden auf und begeben sich auf das große Abenteuer, dem Mond zu folgen. Während sie die verschneite Landschaft durchwandern, gewinnen sie tiefe Einsichten über die Liebe und das Leben, über Hingabe und Verlust und darüber, was wahrer Wandel bedeutet.

„Der Hund, der auf dem Mond tanzte“ ist ein Bilderbuch für die Altersstufe ab 4 Jahren und richtet sich an Kinder im Vorschul- und frühen Grundschulalter.
Kategorie Kinderbuch / Bilderbuch / Vorlesebuch.



Unser Beitrag zum Umweltschutz: Der Druck erfolgte klimaneutral auf FSC® zertifiziertem Recyclingpapier aus 100% Altpapier.





Froh trägt sie nach Hause,
was in ihrer Obhut und mit
Gottes Segen gewachsen ist.



Salvatorianerinnen
weltweit

*Frauen stärken.
Armut schwächen.*

Spendenkonto:

SWIFT-BIC: COKSDE33XXX

IBAN: DE29 3705 0299 0152 0033 53

www.salvatorianerinnen-weltweit.de

Dammer Straße 165 | 41066 Mönchengladbach | Tel. +49-(0)2273 602-331 | E-Mail: mission@salvatorianerinnen.de